

Tab. 90.

Ci/

Gedanken

von der

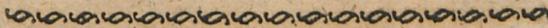
geoffenbarten

Religion.



Qui sancti, qui religionum colentes, nisi
qui meritam deo immortali gratiam ju-
stis honoribus et memori mente perfol-
vunt?

Cic.



3 A L L E,

verlegt's Johann Andreas Bauer.

1750.



Erhalten

1711

Großbuch

Recht

1711

1711

1711

1711

1711

1711



Dem

Hochehrwürdigen, Hochgelehrten Herrn,

H E R R N

Theod. Trendelburg,

Hochfürstl. Mecklenb. Strelitzschen
Hofprediger, Superintendenten,
Consistorial- und Kirchen-
rath,

seinem hochgeneigten Gönner,

X 2

wie

wie auch

dem

Hochehrwürdigen, Hochgelerten Herrn,

S E N N

Adolph Friederich

Balisch,

Hochfürstl. Mecklenb. Strelitzschen
Consistorial- und Kirchen-
rath,

seinem hochgeneigten Gönner,

Hoch

Hochehrwürdige, Hochge-
lerte,
Höchstzuverehrender Hr. Super-
intendent und Hr. Consisto-
rialrath,
Hochgeneigte Gönner!

Da gegenwärtige Blätter,
Ew. Ew. Hochehr-
würden, Hochehr-
würden gehorsamst zu widmen,
die Ehre habe: so suche nichts weiter,
als einer schuldigen Pflicht ein Ge-
nüge zu thun, und öffentlich diejeni-
ge Ehrfurcht an den Tag zu legen,
die bisher sich äusserlich nur wenig
erweisen können. Das Verhältnis,
worin ich schon seit einigen Zeiten
gegen Ew. Ew. Hochehrw.
X 3 Hoch-

Hochehrw. zu stehen das Glück
habe, gebietet mir dieses, und die
vielen Beweisthümer von **DE**
RO sonderbaren Gemogenheit, deren ich
seit kurzem gewürdiget worden,
vermehret diese Verbindlichkeit, ob
gleich dieselbe schon starck genug
seyn würde, wenn ich auch nur **DE**
RO Verdienste, davon sich die
Früchte über mein ganzes Vater-
land verbreiten, in Erwegung zie-
hen wolte. Deswegen ergreife gar
gerne diese Gelegenheit, **EW. EW.**
Hochehrw. Hochehrw. eini-
germassen von der Hochachtung, Er-
gebenheit und Gehorsam, womit
Dieselben zu verehren schuldig
bin, zu überzeugen, und mir selbst
ein Gemüge zu thun.

Es sind gegenwärtige Gedancken
eines Theils eine weitere Ausfü-
rung einiger Sätze, die an einem an-
deren Orte nur kurz und unvollstän-
dig

dig berüret worden; andern Theils
aber eine Fortsetzung der Gedan-
cken von der Religion, die der
berüimte Herr Professor Meier
in Halle vor kurzem ans Licht ge-
stellet, und mit algemeinen Beifal
aufgenommen sind. Ich habe mich
unterstanden, dieselben fortzusetzen,
ob ich gleich zum voraus weiß, daß
ich weder die Stärke in den Schlüs-
sen, noch die Schönheit in den Ge-
dancken erreicht habe. Die vielen
Gewogenheiten, die mein Gönner,
der Herr Professor, mir jederzeit
erzeiget hat, lassen mich hoffen, daß
derselbe es nicht ungütig nehmen
werde, daß ich einen Fortsetzer sei-
ner Arbeiten abzugeben versucht
habe, da nicht allein derselbe eine
freie Erlaubnis dazu gegeben hat,
sondern auch meine Arbeit die Vor-
züge der seinigen recht sichtbar ma-
chen wird.

Das

Das lebhaftere Vergnügen, so ich empfinde, **Ew. Ew. Hochehrwürden, Hochehrwürden**, diese Schrift zu wiemen, wird sich vergrößern, wenn dieselbe so glücklich ist, **DERO** Beifal zu erhalten. Es wird mich dieses noch mehr antreiben, für **Ew. Ew. Hochehrwürden, Hochehrwürden** Wohl ergehen, welches einem jeden schätzbar ist, der **DERO** Verdienste um die Kirche Gottes kennet, die feurigsten Wünsche zu thun, und eine Verlängerung **DERO** Lebens, nebst göttlichen Bestande und allerley Segen von Gott zu erbitten; und ich werde durch Erfüllung dieser Wünsche Gelegenheit haben zu beweisen, daß ich mit gehorsamster Ergebenheit bin

Hochehrwürdige, Hochgelehrte,

**Höchstzuverehrender Hr. Superintendent, und Herr
Consistorialrath,
Hochgeneigte Gönner**

DERO

gehorsamst-verbundener Diener

Masch.



Gedanken

von der
geoffenbarten Religion.

§. 1.

Niemals verspüre ich ein reineres Vergnügen, als dasjenige ist, welches mein ganzes Herz in Besitz nimt, so bald ich eine völlig gute Handlung verrichtet. Ich leugne nicht, daß ich nicht die größte Zeit meines Lebens mannigfaltiges Vergnügen genossen habe, denn die gütige Vorsorge meines Schöpfers hat mich bisher in einem Zusammenflusse solcher Umstände erhalten, daß ich mit seiner Fürung vollkommen zu frieden bin; und ich glaube, ich kan ihm dieses nicht besser verdancken, als wenn ich das Vergnügen aus seinen Händen annehme und gebrauche. Allein, wenn ich die Wollust, das Vergnügen, das entzückende Wallen meines
H
Herz

Herzens, die freudige Erhebung aller meiner
 Lebensgeister, die durch volbrachte gute Hand-
 lung erregt wird, gegen alles Vergnügen, so
 als von aussen mir zufließen kan, abwege; so
 behält gewis jenes das Uebergewichte. Es ist
 nicht allemal eine thörichte Eigenliebe, daß man
 das am höchsten hält, was von uns selbst her-
 vorgebracht ist, und ich würde um deswillen die-
 ses Vergnügen, das so zu reden, aus mir selbst,
 und aus meinem Inneren hervorquillet, höher
 achten, als alle andern Ergößungen, wenn ich
 keine andern Gründe hätte. Dadurch würde ich
 mich schon bestimmen, mehr gutes zu thun, um de-
 sto öfter über die vortreflichen Wirkungen
 meiner Kräfte zu jauchzen, und dieses würde
 mich erhitzen, täglich im guten zu wachsen, um
 täglich meinem Vergnügen neue Kräfte zu ge-
 ben. Allein, ich habe andere Gründe, worauf
 ich diese Freude baue. So bald ich eine gute
 Handlung verrichtet habe, die neben ihrer in-
 neren Güte sich zu allen Umständen, darin
 ich mich befinde, aufs genaueste verhält, habe
 ich gethan, was ich mir selbst schuldig bin. Kei-
 ne gute Berrichtung kan eine Quelle eines
 wahren Unglückes seyn, und hat sie gleich bit-
 tere Folgen, so sind doch diese nur Scheinü-
 bel, die mein wahres Glück nicht aufheben,
 sondern es nur schmachhafter machen: sie müs-
 allezeit meine Glückseligkeit vergrößern; denn
 Guts thun und glücklich seyn, sind unzertren-
 lich

lich mit einander verbunden. Um mein selbst
 wollen bin ich verbunden nach meiner Glückse-
 ligkeit zu streben; dies ist das größte was ich
 mir selbst schuldig bin. Kan ich also wol mei-
 nen Absichten, meinem Wesen, meinem Ver-
 langen übereinstimmiger handeln, kan ich mei-
 ne Kräfte besser anwenden, als wenn ich sie
 gebrauche gutes zu thun? Solte ich mich dar-
 über nicht von ganzem Herzen freuen, daß ich
 meine Wolfart auf eine so gegründete Art
 baue und unterstütze? Meine Freude vergrößert
 sich, mein Vermögen erhält verneuere
 Kräfte, so bald ich meine Handlung in ihrem
 Umfange betrachte. Sie ist ein Theil der
 Welt, und stehet mit allen Theilen derselben
 in Verbindung, sie fließet in dieselben ein,
 und da alle ihre Folgen gut sind, so trägt sie
 zur Glückseligkeit aller Menschen, und zur
 Vollkommenheit der ganzen Welt etwas bey.
 Welche Vortreflichkeit einer guten Handlung!
 Wie eine Wolcke, die in ihrem schwarzen
 Schoosse eine unzählbare Menge von Regen-
 tropfen enthält. Sie breitet sich über ein
 Feld, daß seine geschwängerte Aehren aus Man-
 gel des Saftes, kraftlos sincken lässet. Sie
 lässet ihre Tropfen herabfallen, sie selbst ver-
 schwindet, aber in allen Aehren zeigt sich ihre
 Wirkung. Diese richten sich auf, sie wachsen,
 reifen, und gelangen zur Vollkommen-
 heit. So ist eine gute Handlung, sie selbst
 höret auf, allein ihre Wirkung bleibt, und

verspreitet sich in mehr als tausend Dinge, die
 durch sie eine grössere Vollkommenheit erlan-
 gen. Kan ich was besseres thun, als wenn
 ich mich, auf eine so uneigennützigte Art, um
 das ganze menschliche Geschlecht, um die gan-
 ze Welt verdient mache? Kan ich meine Kräf-
 te auf eine edlere Weise verbrauchen? Reiche
 Quelle eines wahren Vergnügens! Ich kan
 mich in Gedancken als einen Wolthäter ge-
 gen alle Menschen aufstellen, und als einen
 Edelmütigen beweisen, der allen gutes thut,
 ohne eine Vergeltung zu fodern. Und ob ich
 gleich weiß, daß ich als ein Theil dieser Welt
 schuldig bin, zur Vollkommenheit des Ganzen,
 zur Vollkommenheit aller Menschen meinen
 Antheil zu entrichten, so empfinde ich dennoch
 hierüber ein wahres Vergnügen. Denn ich
 thue alsdenn nicht allein meiner Pflicht ein Ge-
 nüge, sondern ich erhebe mich auch weit über
 alle dieienigen, die nur dem Bösen sich erge-
 ben. Dieses gebietet mir eine anschauende
 Erkenntnis meiner Vorzüge, und wird dadurch
 eine lautere Quelle eines beständigen Vergnü-
 gens. Ich wil meine Handlung noch weiter
 betrachten, ich wil sie mit der obersten Absicht
 der Welt in Vergleichung setzen, in der Hof-
 nung, daß meine Freude dadurch zum höch-
 sten Gipfel steigen wird. Die höchste Absicht
 der Welt ist die Ausbreitung der Ehre Got-
 tes. Eine gute Handlung stehet mit dieser
 Absicht in der genauesten Verbindung, und
 gerei

gereichet allezeit zur Beförderung derselben. Sie ist ein Spiegel, darin man die Vollkommenheiten Gottes stralen siehet; sie prediget die Ehre Gottes mit beredter Zunge. Nunmehr erhält meine Handlung ihre rechte Schönheit; sie gereichet zur Beförderung der Absicht der Welt, zur Ehre Gottes, zur Verherrlichung seines Namens, sie gehöret zur Religion, und ist bemühet dieselbe über den Erdboden zu verbreiten. Dies ist der höchste Grad der Freude, die mein Herz immer durchglühen kan; ich fühle die lebendigsten Regungen, weil ich die Ehre Gottes befördert habe. Ist etwas besseres, das ich hätte thun können?

§. 2.

Ich eigne mir dieses grosse Vergnügen nicht allein zu, und schliesse nicht andere davon aus. Dies ist ein allgemeines Gut, das sich allen anbietet, um aller Herzen zu beleben. Ein jeder, der eine gute Handlung verrichtet, der dadurch sich selbst vollkommener macht, seinem Nächsten nützlich ist, und Gottes Ehre befördert, hat ein gegründetes Recht auf dieses Vergnügen. Niemand kan dasselbe ihm absprechen, niemand kan es ihm rauben. Es mus aber die gute Handlung nicht durch einen blinden Zufal gut gerathen seyn; sondern man mus dabei weder eine weise Überlegung, noch einen wirklichen Vorsatz, noch auch eine gute

Absicht vermissen. Felen diese Stücke, so wird
 nie eine gegründete Wollust daraus entspringen
 können, wenn die Handlung auch die beste ist.
 Nur eine Handlung die die Ehre Gottes zur
 nächsten, oder doch zur entfernten Absicht hat,
 die um deswillen mit gutem Vorbedacht verrichtet
 wird, und zuletzt in der lebendigen Erkenntnis
 göttlicher Vollkommenheiten gegründet ist,
 gebietet dieses Vergnügen. Wenn man sich nun
 einen Menschen vorstellt, der in einem ganzen
 Tage nichts als Handlungen von dieser Art
 hervorbrächte, der den ganzen Tag der Ehre
 seines Schöpfers, der Wolfart seines Nebenmenschen
 und der eigenen Glückseligkeit aufopferte, wie
 vergnügt würde sich derselbe wol in den Armen
 der stillen Nacht zur Ruhe legen? Lasset ihn
 in seinen Gedancken eine Wiederholung aller
 seiner Geschäfte anstellen: Er siehet seine
 Wolfart, seine eigene Glückseligkeit in diesem
 Tage gebauet und unterstützt: er spricht sich
 das Urtheil, er habe gethan, was er sich selber
 schuldig sey. Nun stelt er sich in seinen
 Gedancken den weiten Weltkreis vor, ob er
 gleich zu schwach ist die einzeln Folgen
 seiner Berrichtungen, das gute, so dieselben
 in jedem Puncte der Zeit wirken, und das
 was sie zur Vollkommenheit der Welt beitragen,
 einzusehen, weiß er doch aus der Verbindung,
 darin alle Dinge gegen ein ander stehen,
 daß seine Handlungen in Absicht auf das
 ganze Weltgebäude

de nicht unfruchtbar sind. Mit demütigem Geiste nähert er sich dem Throne des erhabenen Gottes, und erkennet die Klarheit göttlicher Vollkommenheiten, da er seine eigene Verrichtungen beschauet; er siehet die Ehre, die Herlichkeit Gottes in seinen Handlungen. Kan etwas entzückenderes seyn als eine solche Vorstellung, da man an sich selbst so viel gutes wahrnimmt, und da man sich vergewissern halten kan, unendlich viel gutes gestiftet zu haben? Man müste entweder zu gottlos oder zu einfältig seyn, wenn man sich hierüber nicht im höchsten Grade vergnügen wolte? Man stelle sich nun einen Menschen vor, der von dem an, da er sich selbst fület, bis daß er den letzten Othen aushauchet, nichts als gutes gethan, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von lauter löblichen und pflichtmäßigen Handlungen gewesen, und der in keinem Augenblicke der Zeit die höchste Absicht der Welt nebst allen rechtmäßigen Nebenabsichten aus den Augen gesetzt hat. Wie reizend ist das Bild desselben? Er ist ein heller Spiegel, der uns das Bild Gottes in grosser Klarheit vorhält; ein rechtschaffener Bürger der Welt, der so getreu gehandelt hat, als wenn er nur um anderer, nur um der ganzen Welt willen da wäre; der rechte Weise, der gegen sich selbst gar keine Thorheit bewiesen hat, und um deswillen desto mehr Bewunderung verdienet, je seltener ein solcher Weiser ist. Mus nicht sein

ganzes Herz von lauter Freude, von lauter
 Vergnügen, von himmlischer Wollust durch-
 strömet seyn, da er aus eigenem Bewußtseyn
 überzeuget ist, daß er nur zur Ehre Got-
 tes, zum Vortheil anderer und zur eigenen
 Glückseligkeit gelebet habe? Kan man sich nun
 nicht eine Welt denken, darin alle Menschen
 würdige Mitbürger dieses einzigen wären, da
 alle einerley Trieb beselte, und eine allgemeine
 Güte in allen Handlungen herrschete? Wür-
 de diese Welt nicht ein wahres Paradies seyn?
 Hübe man seine Augen auf, würde man aliens-
 halben die Ehre des höchsten Wesens erblicken;
 Gott selbst würde sichtbar durch seine Ge-
 schöpfe; in der Welt wäre eine allgemeine
 Übereinstimmung und Harmonie, die nicht
 größer seyn könnte; alle Menschen beförderten
 mit vereinigten Kräften die Vollkommenheit
 der ganzen Welt, und ein jeder ließe in gera-
 der Linie, ohne die geringste Ausschweifung zu
 keiner eigenen Glückseligkeit. Hier würden
 alle Widersprüche felen, alles würde sich zu
 einer allgemeinen Ordnung anschicken, kein
 Mensch den andern beleidigen, oder unrecht
 thun; man würde von keinem Elende, von
 keiner Trübsal wissen, und ein jeder sich mit
 dem reinsten Vergnügen sättigen; die reinsten
 Wollüste würden das menschliche Antlitz sanft
 umfließen, und ein dauerhaftes Vergnügen
 den ganzen Menschen erfüllen. Gewis Men-
 schen, die nichts als gutes thun, müssen noth-
 wendig in einem Paradiese wohnen. J. 3.

§. 3.

Wenn alle und jede gute Handlungen, die ein Mensch verrichten kan, mit zur Religion gehören, so übet gewis derjenige die Religion auf die vollkommenste Weise, der sich nie von dem, was recht ist, entfernt. Er ist daher als ein Heiligtum anzusehen, in welchem die Religion, dieses höchste Gut der Seele, ihren Wohnplatz hat, und er wird gewis nie dieser Einwohnerin überdrüssig werden. Man müste sich ja selbst hassen, man müste sich aus Unverstand selbst beleidigen, wenn man dieser sein Herz versagen wolte. Noch nie hat es unter allen, und wenn man die seltsamsten Köpfe fragen wolte, einen gegeben, der nicht ein Verlangen gehabt hätte, vergnügt zu seyn. Was heisset aber dieses, wenn man anders ein wahres Vergnügen sucht? Ein wahres Vergnügen kan auf nichts anders als auf gute Handlungen, und folglich auf die Religion gegründet werden. Wer jenes sucht, mus diese nicht hassen; und fliehet er diese, wird er jene nicht finden, sondern sich mit leeren Schatten zu sätigen suchen. Die wahre Wollust, das rechte Vergnügen, welches beständig das bleibt, was es ist, ist nur eine Frucht, eine Wirkung der rechtmäßigen Handlungen? Ist denn die Religion nicht die Quelle dieses Vergnügens? Und wer kan dieses im Ernst suchen, ohne sich der Religion ganz zu übergeben? Es stehet also der Satz feste: Wer

Das größte Vergnügen suchet, muß aufs höchste die Religion üben, oder nichts als gutes thun. Wie nun keine gute Handlung verrichtet werden kan, die nicht ihren Urheber zugleich mit inniger Wollust belohnen sollte; so ist auch keine besondere Art eines wahren Vergnügens möglich, die man nicht durch diesen Weg erhalten könnte. Ich rede nicht von sündlichen Ergötzlichkeiten, oder einer lasterhaften Wollust, denn diese haben nur den Schein eines Vergnügens, in der That sind sie Quellen eines wahren Unglückes. Sondern ich behaupte nur, daß demjenigen, der die Religion aufs vollkommenste übet, oder der in allen Stücken rechtmäßig handelt, keine besondere Art irgend eines wahren Vergnügens fehlen kan. Der Beweis aus der Erfahrung würde hievon zu weitläufig seyn, ob er gleich zu führen wäre. Man kan einen kürzern hievon geben. Ein Mensch, dessen Leben eine beständige Reise von guten Handlungen ist, erndet von einer jeden derselben ein wahres Vergnügen ein. Die Handlungen selbst werden durch die Umstände, darin er sich befindet, nothwendig gemacht; wil er andere verrichten, und diese unterlassen, wird er die Kette zerreißen, und ein fremdes Glied, eine böse Handlung hineinschieben. Er ist also keine andere Handlungen, als nur diese zu verrichten im Stande. Es kan ihn nur eine bestimmte Reihe von Folgen seiner Handlungen treffen.

treffen. Zu diesen gehöret sein ganzes Vergnügen mit. Daher ist er keines grösseren Vergnügens fähig, als dasjenige ist, das er wirklich empfindet. Mus nun die Grösse des Vergnügens nach der Anzahl der besondern Arten einzelner Ergötzlichkeiten abgemessen werden, müssen diese mit jeder Handlung in dem genauesten Verhältnisse stehen; so ist offenbar, daß ein Mensch durch Verrichtung lauter guter Handlungen alle besondere Arten des Vergnügens wirklich erlanget, die bey ihm und unter dem Inbegriffe aller seiner Umstände möglich sind. Die vollkommenste Übung der Religion schaffet also alle Arten von Vergnügen, damit nicht eine einige Kraft des Menschen ungesättiget, unausgefüllet bleibe. Und da dieses mannigfaltige Vergnügen eine Folge und Wirkung rechtmäßiger Handlungen ist, so kan ein solcher Mensch kein einziges Vergnügen haben, das nicht aus der Religion, als aus einer reichen Quelle, zuletzt herfließen sollte. So ergießet die Religion ihre gesegnete Wirkungen über den ganzen Menschen, und da sie ihm das grösste, das beständige, das mannigfaltigste Vergnügen verschaffet, machet sie ihn gewis glücklich.

§. 4.

Wo wird man aber den Erdbal suchen müssen, darauf Menschen wohnen, die eine beständige Richtigkeit ihres Willens in ihren Hand-

Handlungen beweisen, und die Religion auf eine so vollkommene Art üben? Doch was suche ich eine Welt vol Menschen von dieser Art; wird man nicht eher eine platonische, als diese finden? Lasset uns nur einen Menschen suchen, der an der ununterbrochenen Kette guter Handlungen zum höchsten Gipfel des Vergnügens steigt, die Religion auf die vollkommenste Art übet, und dadurch höchst glücklich wird. Ich werde beweisen, daß unsere Bemühung in diesem Stücke vergebens seyn wird; nie werden wir diesen Erdbal, nie diesen glückseligen Menschen finden: und ich habe nur diesen Entwurf vorangeschickt, um meinen Lesern zu einigen Betrachtungen Gelegenheit zu geben, die uns im folgenden nützlich seyn werden. Es sind dieses folgende Stücke: 1) Wir stehen unter einer sehr großen Verbindlichkeit beständig allen unseren Obliegenheiten ein Genüge zu thun, oder in einem rechtmäßigen Wandel einher zu gehen. Unsere eigene Glückseligkeit, die Vollkommenheit der Welt, die Ehre Gottes unsers Schöpfers verpflichtet hiezu. 2) Wenn eine jede rechtmäßige Handlung uns ein wahres Vergnügen verschaffet, so muß eine jede unrechtmäßige Handlung, eine jede Sünde nothwendig uns Misvergnügen verursachen, und dieses Misvergnügen wächst nach der Anzahl der Sünden. 3) Da jede rechtmäßige Handlung, oder jede Tugend eine Strafe

fel ist, wodurch wir zur wahren Glückseligkeit aufsteigen, so stürzet uns nothwendig die Sünde in eine Unglückseligkeit. Denn da gute und böse Handlungen sich einander gerade entgegen stehen, so müssen sie auch entgegen stehende Wirkungen haben. Hieraus kan man nun das Bild eines Sünders entwerfen, ohne daß man die Erfahrung zu Hülfe nimt, und die Gefährlichkeit seines Zustandes abmalen. Ein Mensch begehet eine einzige böse Handlung oder sündigt. Dadurch versündigt er sich gegen sich selbst, er thut seinen Pflichten in Absicht auf sich selbst kein Genügen, raubet sich selbst den höchsten Grad des Vergnügens, mischet darunter etwas Misvergnügen, und weil seine böse Handlung eben so wol unendliche Folgen hat, als seine guten, so verschaffet diese einige Handlung ein immerwährendes Misvergnügen. Ist es gleich nicht allemal zu spüren, so beweiset der Mangel der Empfindung doch nicht die völlige Abwesenheit desselben, sondern es wird nur unmerklich gegen die grosse Anzal des wahren Vergnügens, der Frucht aller übrigen Handlungen. Woher aber entspringet dieses Misvergnügen? Etwa aus der willkürlichen Verordnung eines Gesetzgebers? Nein, es fließet selbst aus der Natur der Sünde. Ist nicht eine jede Sünde, ausser daß sie eine Beleidigung unser selbst ist, auch ein Ungehorsam gegen unsere Obliegenheiten in Absicht

sicht auf die ganze Welt? Wir sind ja verbunden, zur Vollkommenheit des ganzen so viel beizutragen als wir können? Und ist denn die Sünde wol ein pflichtmäßiger Beitrag? Man müste keine unartige, keine unwürdige Mitglieder eines Staates von den tugendhaften unterscheiden können, wenn man dies annehmen wolte. Schon eine einige Sünde, die ein Mensch begehet, macht ihn zum unwürdigen Bürger der ganzen Welt; je mehr er begehet, desto grösser ist seine Unwürdigkeit. Wie die Unwürdigkeit eines Kindes, vom Vater belohnet zu werden, wächst und zunimt, durch wiederholten Ungehorsam; so wächst die Unwürdigkeit des Menschen durch die Sünde. Je mehr er sündigt, desto mehr entfernt er sich von dem allgemeinen Zwecke der Welt; desto weniger befördert er die Ausbreitung der Ehre Gottes und Berherligung seines Namens. Und dies beweiset eben seine Unwürdigkeit. Kan man nun wol eine Sünde begehen, ohne zugleich den Grund zu einem wahren und immerwährendem Misvergnügen zu legen? Kan man eine Sünde als begangen sich vorstellen, ohne darüber lebhaft betrübet zu werden? Wir reden hier noch nicht als Christen, es sind Wahrheiten, die uns die gesunde Vernunft lehret. Daher wer Sünde begehen kan, ohne einige Betrübniß darüber zu empfinden, folget nicht einmal der Stimme seiner Vernunft, sondern ist wie ein Mensch anzusehen, an dem ein Glied

Glied erstorben ist, der deswegen weder Schnitt noch Stich mehr an dem erstorbenen Theile empfindet. Lasset uns nun einen Menschen vorstellen, der von dem ersten bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nichts gutes gethan hat. Ist dieser nicht der größte Taugenichts, der nur gedacht werden kan? Er ist unendlichen Absichten von seinem Schöpfer gewidmet worden, und nicht eine einzige wird durch ihn erhalten. Er wüthet wider sich selbst und gegen sein Eingeweide, indem er sich selbst alles Vergnügens, aller Wollust, aller Glückseligkeit beraubet: er ist der Unglücklichste, wenn er auch dem äusseren Ansehen nach in dem weichen Schoosse des Glückes ruhen sollte. Gegen die ganze Welt verhält er sich nicht einmal wie ein Todter zum gemeinen Wesen, sondern er ist wie ein todtes Aas, das nicht allein nicht nuzet, sondern noch die Luft vergiftet. Die bösen Folgen verbreiten sich über die ganze Welt, und er ist ein gemeiner Feind des menschlichen Geschlechtes. In Absicht auf Gott ist er das, was ein ohnmächtiger Rebelle gegen seinen König. Kan er gleich Gott nicht vom Throne stürzen, so arbeitet er doch allen heiligen Absichten gerade entgegen, und suchet wenigstens Gott aus der Welt zu verdrenge. Die Religion kennet er gar nicht, sollte er sie auch mit dem Munde bekennen, und er entfernet sich desto mehr von derselben, je mehr er sündigt. Kan ein Mensch
von

von dieser Gattung, ein wirklicher Abscheu aller Vernünftigen, wol eine wahre Glückseligkeit, ein wahres Vergnügen empfinden? Kan er wol etwas gutes hoffen. Möchten doch alle meine Leser nach dieser Betrachtung die Größe der Sünde abmessen lernen!

§ 5.

Es ist gewis, daß die vollkommenste Übung der Religion uns aufs höchste glücklich macht, und unser Vergnügen auf eine so hohe Staffel setzet, daß es nicht mehr vergrößert werden kan. Diese vollkommenste Übung erfordert den ganzen Menschen, nach allen seinen Kräften, Vermögen, Begierden, Verabscheuungen, und befriediget sich nicht mit einem getheilten Herzen; wie ein Liebhaber das ganze Herz seiner Geliebten verlanget. Widmet man also der Religion sich ganz und gar, übergiebet man derselben sein Ganzes zu einem Heiligthum, opfert man sich ganz und gar derselben auf, so hat man gewis das größte Vergnügen davon zur Belohnung. Man versetzet sich dadurch unter die Anzahl der Geschöpfe, die eine himmlische Freude erfüllet, und wird nach allen seinen Begierden mit unaufhörlicher Wollust gesätiget. Eben so gewis aber ist es auch, daß wenn sich nur eine Kraft des Menschen der Religion entziehen, nur eine Sünde sich in die ganze Reihe seiner Handlungen einflechten solte, nothwendig die Glückselig-

seligkeit, das Vergnügen einigen Abgang leiden mus. Lasset uns nun untersuchen, ob wir durch unsere eigene Kräfte vermögend sind, uns zu diesem Gipfel unserer Glückseligkeit hinaufzuschwingen? Wird hierzu eine beständige Ergebung aller unserer Kräfte zum Dienste der Religion, eine immerwährende Volbringung guter Handlungen erfordert, wie erwiesen ist: so lasset uns untersuchen, ob wir im Stande sind alle unsere Kräfte zu diesem einzigen Zwecke anzuwenden, und lauter Gutes zu thun? Finden wir, daß wir hierin öfters felen, daß wir öfters Böses thun, so wollen wir die Fragen entscheiden: ob es genug sey die Folgen des Bösen, die daraus entspringende Unglückseligkeit und Misvergnügen aufzuheben, wenn man nur das Böse unterlässe? Und ob wir selbst Kräfte genug haben, unser gesamtes Vermögen von dem Dienste der Sünde abzuziehen, das ist, ob wir im Stande sind durch eigne Kräfte das Böse uns abzugewöhnen? Finden wir, daß alle diese Fragen mit Nein beantwortet werden müssen: werden wir bey der Menschenliebe unseres Gottes ein anderes Mittel suchen müssen, das uns in den Stand setzet, das höchste Vergnügen, die größte Glückseligkeit einzuerndten.

§. 6.

So lange die Eigenliebe bey uns die Herrschaft

Schaft hat: dencken wir immer vortheilhafter von uns selbst, als wir in der That Ursache dazu haben. Weil wir das reizende, das mit dem guten verbunden ist, wol erkennen, und dabey wünschen, es an uns wahrzunehmen: sind wir oft partheiisch in unseren Urtheilen, und schmeicheln uns zu sehr. Lasset uns diese Eigenliebe ablegen, und uns selbst ohne Schmincke, ohne Farbe und ohne falschen Anstrich darstellen, damit wir unsere wahre Gestalt entdecken. Und solte es uns gleich empfindlich seyn, ein anderes Bild an uns ge- wahr zu werden, als wir vorher geglaubet haben: so wird uns dieses doch nützlich, der Selbstbetrug aber unendlich schädlich seyn. Der Gegenstand unserer Betrachtung betrifft etwas, das in das unendliche einen Einfluß hat. Solten wir demselben nicht unsere Eigenliebe aufopfern? Wir wollen untersuchen, wie sich unsere Kräfte zur Religion verhalten: ob wir im Stande sind, alles unser Vermögen derselben zu widmen, und durch eine immerwährende Berrichtung lauter guter Handlungen, und also durch die Religion den höchsten Grad der Glückseligkeit zu erreichen? Da- der aber ob wir gestehen müssen, daß wir oft unsere Kräfte der Religion entziehen, und mancherley böses thun?

§. 7.

Der Mensch stehet gegen alle Theile des
gan-

ganzen Weltgebäudes in einem genauen und geordnetenem Verhältnisse. In einer jeden Stunde, in jedem Augenblicke ist er verbunden, sich so zu beweisen, wie er sich zu dem ganzen paßt; wie etwa ein Bürger eines gemeinen Wesens verbunden ist, in jedem Puncte der Zeit sich so aufzuführen, daß er zur Wohlfart des ganzen Staates das seinige beiträgt. So bald man nur eine Zeit gedenckt, da der Mensch von dieser Verbindlichkeit los ist: so bald giebt man ihm die Erlaubnis, etwas zu thun, das sich nicht zum ganzen schicket. Dadurch verlieret man die allgemeine Ordnung in der Welt, den allgemeinen Endzweck aller Theile, die Einheit, Einfältigkeit; kurz, die wahre Schönheit der Welt. Sol dieses verhütet werden: bleibt nichts anders übrig, als daß man in allen seinen Handlungen diese Ordnung beobachte, und den Endzweck suche. Denn eben so wenig als eine Zeit gedacht werden kan, da der Mensch von dieser Obliegenheit frey sey: eben so wenig kan man auch eine Handlung dencken, die nicht darunter stehe. Derhalben wird auch die kleinste, die allergeringste Handlung, wenn man sie auch so unerheblich halten solte, daß man sie nicht einmal nennen mag, zu diesem Endzwecke abzielen müssen. Betrachten wir unser ganzes Leben, und stellen uns das vergangene gegenwärtige und noch zukünftige auf einmal vor: so ist der größte Theil desselben mit

Kleinen Handlungen zugebracht. Große Geschäfte, wichtige Unternehmungen, hängen von der Zeit, dem Glücke und tausend anderen Dingen, die auſſer uns ſind, ab. Felet dieſes; ſo ſind wir der Gelegenheit zu großen Geſchäften beraubt, und auch der größte Geiſt wird ſich mit Kleinigkeiten beſchäftigen müſſen. Dinge, die von weitläufigem Einfluſſe ſind, deren Folgen bald ſichtbar werden in ihren Wirkungen, laſſen ſich leicht beurtheilen, ob ſie gut oder böſe ſind, ob ſie ſich zu dem ganzen ſchicken oder nicht, und ob ſie den höchſten Endzweck der Welt befördern oder verhindern. Allein, kleine Handlungen haben unerhebliche Gegenſtände, ihre Folgen werden unſichtbar, ob ſie gleich nicht aufhören; man verrichtet ſie aus Gewonheit, natürlichen Trieben, Ubereilung, und aus hundert andern Gründen, ja man volbringet ſie oft, ohne daran zu denken. Wer giebt uns nun Gewiſſheit, daß dieſe Handlungen, die ſich ſo leicht aus unſerem Geſichtskreiſe verlieren, ſich zu dem ganzen auf die gehörige Weiſe ſchicken? daß ſie der oberſten Ordnung der Welt gemäs ihren Endzweck befördern, und die Einheit und Einfältigkeit nicht aufheben? Sind die Handlungen ſchon geſchehen, ſo können wir in vielen Fällen hierüber ein entſcheidendes Urtheil fällen. Allein, ein Vernünftiger unterſuchet die Beſchaffenheit noch zu künftiger Handlungen. Wer wil hier ſeine Urtheils

Urtheilskraft leiten, daß er nicht irre? Aus dem ganzen Zusammenhange der Welt kan entschieden werden, ob die geringste Handlung sich an das ganze passe oder nicht. Wer kan sich aber anmassen, denselben völlig zu übersehen? Eine unendliche Weisheit hat alle Veränderungen der Welt so weislich in einander geschlungen, so mit einander verkettet und in einander wunderbar verschürzet, daß man einen unendlichen Verstand haben mus, wenn man das ganze entwickeln, und die Beschaffenheit einzelner Begebenheiten in Absicht auf das ganze entscheiden wil. Der Zusammenhang der Welt ist uns Menschen ein Irgarten. Allenthalben finden wir bequeme, gebante Wege der Weisheit, aber wir sind nicht vermögend ihnen zu folgen, und je mehr wir uns dahinein wagen, destoweniger finden wir einen Ausgang. Erfüllen nun klare Handlungen den größten Theil unsers Lebens, ist es uns unmöglich aus dem Zusammenhange der Welt zu entscheiden, ob eine jede derselben, sich zu dem Endzwecke der Welt aufs beste schicke; so selet uns bey den meisten Handlungen der größte Grad der Gewisheit, ob dieselbe gut oder böse sey.

§. 8.

Wir wollen uns dieses an einem Exempel vorstellen. Ich zertrete unter meinen Fuß, einen Wurm, den ich nicht kenne, und den ich

jeko nur zum erstenmal erblickte. Ist diese Handlung gut oder böse? Dies Thier sol zum Nachtheil des menschlichen Geschlechts erschaffen seyn; es sol jährlich allen Menschen etwa einen Thaler werth Schaden zufügen. Nun kan ein einziges Thier in einem Jahrhunderte, wol eine Million Kinder und Enckel zeugen. Ich habe also durch Zertretung dieser kleinen Creatur dem menschlichen Geschlechte eine Million erspart. Allein, kan dies Thier auch nicht auf sehr mannigfaltige Weise dem Menschen zum Vortheil gereichen? Es kan eine dienliche Arzeney bey sich haben; es kan anderes schädliches Ungeziefer vertreiben; es kan viele Nutzen haben, die kein Mensch kennet. Wie gros ist nun der Schade, den ich allen Menschen zugefüget? Kan er nicht einer Million gleich wichtig seyn? Ich weiß wol, daß man mir hier antworten wird, daß die meisten Menschen es so genau nicht nehmen. Allein, ich weiß auch, daß die meisten Menschen mehr Unarten an sich haben, als sie vermeinen. Ist eine jede Handlung gut oder böse, wie sie nicht anders seyn kan, so mus auch die Zertretung dieses Wurmes gut oder böse seyn. Wer giebt mir nun Gewisheit, daß ich, da ich ein Mörder einer gering geachteten Creatur geworden, was gutes gestiftet, dem menschlichen Geschlechte Nutzen geschaffet, die Bolkommenheit der Welt vergrößert, und den Namen meines Schöpfers verherliget habe? Oder

Oder im Gegentheil, ob ich eine Sünde begangen, die mich zum unwürdigen Mitgliede der Welt macht, und zur Verdunkelung der Ehre Gottes gereicher? Hier ist kein Weg übrig zur entscheidenden Gewisheit zu gelangen; ja es ist kaum möglich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu beweisen, daß diese geringe und kleine That gut oder böse sey. Weil nun alle gute Handlungen zur Religion gehören, und dieselbe lauter gute Handlungen erfordert: so mus auch diese Tödtung des kleinen Wurmes mit zur Religion gehören, wo dieselbe nicht eine böse Handlung ist. Hieraus fließet unwidersprechlich, daß wir in unserm jetzigen Zustande niemals völlig gewis wissen, so lange wir blos auf unsere natürliche Kräfte uns verlassen, ob wir die Religion aufs vollkommenste üben. Denn der größte Theil unsers Lebens wird mit geringen und Kleinen Geschäften zugebracht, dabey wir nicht gewis wissen, ob sie gut oder böse sind. Daher können wir auch nicht entscheiden, ob wir lauter gutes und rechtmäßiges thun oder nicht, sondern in den meisten Fällen bleibt eine Ungewisheit übrig, die auch nach volbrachter Handlung öfters nicht aufgehoben wird. Wolte man sagen, man müste nichts thun, bis man zur gewissen Erkenntnis gelanget wäre: so würde man nicht allein in eine allgemeine Schlaffucht, sondern in die größte Gefahr der Unterlassungssünden verfallen. Das wäre

wäre eine Arznei die eben so gefährlich wäre als die Krankheit selbst. So lange wir also keine übernatürliche Kräfte zulassen wollen, bleiben wir beständig in Ungewisheit, ob wir die vollkommenste Religion haben oder nicht. Diese Ungewisheit mus nothwendig unser wahres Vergnügen stören, indem es uns die Zufriedenheit mit uns selbst, die Gründe der Beruhigung unserer Seele raubet. Daher können wir nimmer zu derjenigen Glückseligkeit gelangen, die die vollkommenste Religion mit sich führt. Denn wir kennen nicht alle Handlungen die dazu gehören. Es selet uns der Weg zur Religion. Und gesetzt, wir fänden denselben, wir übten die Religion aufs vollkommenste: so würde dies mehr ein blindes Glück, als ein eigentliches Bemühen seyn. Durch einen blinden Zufal würden wir glücklich. Könnten wir auch nicht eben so wol durch denselben unglücklich werden?

§. 9.

Man wird keinen Menschen aufweisen können, der in seinem Leben niemals misvergnügt und betrübt gewesen wäre. Es bringt unser jetziger Zustand, der Lauf der Welt, und die Verknüpfung der Ursachen, allerley Bekümmernisse mit sich. Auch diejenigen, die in irdischer Wollust schwimmen, können sich des Misvergnügens nicht allezeit erwehren, sondern ihre süße Wollust wird überwunden, sie

fliehet, und samlet nur nach und nach ihre Kräfte wieder. Solte dieses Misvergnügen nicht seinen Grund haben? Es giebet zwar Menschen, die oft im höchsten Grade betrübt sind, aber auf eine so spashafte Art, daß sie, wenn man ihr Gemüt auf einmal erheitern könnte, gewis andere fragen würden, warum sie selbst betrübt gewesen. Allein, auch diese sind nicht einmal eine Ausnahme von diesem Satze; sie sind betrübt, aber nicht ohne Ursache. Man näret kein Misvergnügen, keinen nagenden Wurm in seiner Seele ohne Ursache. Alles Misvergnügen aber mus nothwendig aus einer anschauenden Erkenntnis aufserwesentlicher oder zufälliger Unvollkommenheiten entspringen. Denn wer sich über wesentliche Unvollkommenheiten, z. E. darüber, daß er nicht alwissend, oder nicht algegenwärtig ist, betrüben wolte, müste selbst verrückt seyn. Wo sind nun die Unvollkommenheiten, die bittre Quelle unseres Misvergnügens anzutreffen? Entweder in uns oder auffer uns. Eins von beiden mus nothwendig seyn. Sind sie in uns, so bezeugen sie, daß wir was Böses gethan haben. Denn ein Mensch, der beständig die Religion aufs vollkommenste übet, alle seine Kräfte, sein Vermögen, nicht ein einiges ausgenommen, zur Ehre seines Schöpfers, zur Absicht der ganzen Welt gebrauchet, kurtz, der lauter Gutes thut, kan in sich keine aufferwesentliche Unvollkom-

menheiten, keine Quellen des Misvergnügens haben; sondern in seinem Herzen wohnet eine immerwährende Freude und Wollust, die durch jede Handlung vergrößert und verstärkt wird. Empfindet er aber doch ein Misvergnügen, und die Quelle davon ist in ihm selber: so mus nothwendig etwas Böses sich in die Reihe seiner Handlungen eingeflochten haben, welches die Freude schwächet, ihren Fortgang unterbricht, und die allgemeine Uebereinstimmung aller seiner Veränderungen aufhebet. Ist die Quelle des Misvergnügens auffer uns: so kan man durch eben diesen Schlus beweisen, daß andere Menschen Böses gethan haben, davon die Folgen auf uns zurückfallen. Wir aber haben dabey verhüten können, daß die Folgen uns nicht träfen, oder aber es hat nicht in unserer Gewalt gestanden, dieselben abzuwenden. Ist das erste, so haben wir unrecht daran gethan, daß wir die Verhütung verabsäumen haben; dadurch aber sind wir Feinde unsers Vergnügens, und Ursache an unserm Misvergnügen worden, und haben dadurch wirklich was Böses begangen, nemlich eine Unterlassungssünde. Ist das andere, so ist es unrecht, daß wir uns darüber betrüben, nicht um deswillen, weil das Unglück, das uns trifft, unvermeidlich ist, denn das wäre eine stoische Härte und Unempfindlichkeit, sondern weil es unsern Zustand gar nicht

nicht verschlimmern kan, wo wir nicht selbst schon jemals etwas Böses begangen haben. Betrübten wir uns also über ein Böses, über eine Unvollkommenheit, die uns überfällt, ohne daß wir es verhindern können, so thun wir etwas Böses; und macht dasselbe unsern Zustand wirklich schlechter, als er sonst seyn würde, so haben wir schon vorher Böses begangen. Da nun eine jede gute Handlung zur Religion gehöret: so mus nothwendig eine jede böse derselben widersprechen, und ist daher eine Sünde. Sind wir denn nun nicht alzumal Sünder, da niemand jemals ohne Misvergnügen gewesen ist?

§. 10.

Auch die Erfahrung wird dieses bezeugen, wenn man genau auf sich und andere mercket. Von vielen Menschen ist es unleugbar, daß sie Böses thun. Alle lasterhafte, ungezäunte, ausschweifende Lebensart, dadurch man sich selbst, seiner Gesundheit, seinem ganzen Zustande, seiner Ehre, seinem guten Namen, u. s. w. schadet, ist unstreitig eine sündliche Lebensart. Die gesunde Vernunft beweiset dieses so lange, als sie noch einen Unterschied zwischen Tugenden und Lastern lehret. Nun würde man keinen Grund angeben können, warum einige Menschen ein so unmordentliches und lasterhaftes Leben füreten, wenn nicht bey allen die Möglichkeit desselben und etwas Böses

Böses anzutreffen wäre. Ja man müste eine grössere Verschiedenheit zwischen lasterhaften und tugendhaften Menschen annehmen, als bey Creaturen von einer Gattung, die in so genauer Verbindung mit einander stehen, möglich ist. Doch dieser Beweis ist zu weitläufig, wenn er seine Stärcke erhalten sol. Hier ist ein anderer. Wer kan wol sagen, daß ihm niemals, wenn er alle seine Handlungen sorgfältig überleget und abwieget, der Gedanke solte aufgestiegen seyn, daß es besser wäre, wenn er dieses nicht gethan hätte? Wie ofte finden wir nicht gewisse Berrichtungen, Worte, Reden und dergleichen mehr, die wir wünscher nie gethan, oder geredet zu haben? Es geschiehet dieses vornemlich, wenn uns entweder ein würckliches Misvergnügen zugezogen, oder doch eines grössern Gutes selbst beraubet haben. In beiden Fällen haben wir uns selbst beleidiget, und es ist offenbar, daß wir was Böses begangen haben. Vielleicht beueuet man aber auch wol manche Berrichtungen auffser diesem Falle ohne der Empfindung eines Misvergnügens? Ich mag dies nicht leugnen, weil aus Irthum allerdings eine Reue auf eine gute Handlung erfolgen kan. Alsdenn aber ist diese Reue entweder gegründet oder ungegründet. Ist das erste, so ist unleugbar, daß wir was Böses gethan haben. Ist das letzte, so thun wir eben jeko was Böses, da dieser Gedanke in unserer Seele entstehet. Die Reue ist

ist ein Mißvergnügen. Erregen und unterhalten wir diese Leidenschaft ohne Grund, so begehen wir einen Raub an uns selbst, an unserm Vergnügen, und also auch an unserer Glückseligkeit. Wer kan nun leugnen, daß er nie solte etwas böses gethan haben? Es ist ein so allgemeiner Ausspruch, daß alle Menschen Sünder sind, daß sich niemand davon ausnehmen kan. Doch warum solte ich diesen Satz weiter beweisen? Wer den Umfang seiner Pflichten und Obliegenheiten kennet, wer im Stande ist sich selbst hiernach zu beurtheilen, der braucht hiervon keines Beweises mehr. Er erkennet selbst die Unvollkommenheit seiner Handlungen, und seine Aufrichtigkeit vergönnet ihm nicht dieses zu leugnen. Nur diejenigen, die sich selbst für Theile Gottes, oder für bloße Maschinen ohne Seele halten, werden leugnen, daß sie Sünder sind. Sol ich diese widerlegen? Ich mag es nicht thun. Denn diese Leute verleugnen die gesunde Vernunft; sie dencken entweder zu hochmütig oder zu niederträchtig von sich. Man mus sie bedauern.

§ II.

Noch niemals hat ein Gärtner einen Baum dazu erzogen, daß er lauter unreife Früchte tragen, oder einen Weinstock dazu gepfleget, daß er Heerlinge bringen solte. Vielmehr sucht er durch seine Bemühung gute Früchte, die dem Gesichte, dem Geschmacke, und allen
 übr-

übrigen Sinnen der Menschen die angenehm-
 sten Empfindungen darreichen. Wie könnte
 aber ein Baum unreife Früchte tragen, oder
 ein Weinstock Heerlinge bringen, wenn es ihm
 nicht an zureichenden Kräften felete, die Früch-
 te zur gehörigen Reife zu bringen? Und wie
 könnte ein Mensch Böses vollbringen, wenn es
 ihm nicht an Kräften felete, lauter Gutes zu
 thun? Gute Handlungen sind reife Früchte,
 die alle Empfindungen aller Menschen mit
 Vergnügen überschütten; und die bösen sind
 Heerlinge, die uns und andern Eckel und
 Verdruß erregen. Es ist verhalben unstreit-
 ig, daß unsere Kräfte zu schwach sind, in al-
 len Fällen unseren Pflichten gemäs uns zu be-
 weisen; und der Ursprung, die unselige Quel-
 le des Bösen ist in uns selbst zu suchen. Eine
 Wahrheit, die uns auf einer empfindlichen
 Seite angreift. Was wünschet man lieber
 als die Schuld des Bösen auf andere zu wel-
 hen? Und worin ist man eibfziger als in sei-
 ner eigenen Entschuldigung? Lasset uns nach
 diesem Vorurtheile, das uns die Eigenliebe
 einflößet, einmal sehen, wir würden durch ei-
 ne äussere Macht gezwungen böses zu thun.
 Müssen wir demselben nicht unsere eigne Frei-
 heit aufopfern? So bald wir dieses anneh-
 men, müssen wir zugestehen, daß uns der Ge-
 brauch des Vermögens fele, uns nach eigener
 Einsicht der Gründe zu bestimmen, und daß
 wir, so ofte wir was böses thun, Creaturen
 sind,

sind, die nichts mehr sind, als die Räder in einer Uhr, die von der Feder oder Gewichte getrieben werden. Wer wil aber lieber einen Theil seiner Freiheit verlieren, wer wil sich in Absicht des bösen lieber zu einer Maschine machen, als zugestehen, daß das Böse, was er thut, von ihm selbst und nicht von einer äusseren Ursache abstamme? Ja würde man nur gezwungen böses zu thun, so würde man sich das Böse, wenn man es verrichtet, auch als etwas böses vorstellen können. Allein, dies geschiehet niemals. Auch der größte Bösewicht stellet sich seine Unthaten, ehe er sie vollbringt, als was gutes vor, und um deswillen verrichtet er sie, weil sie ihm gut scheinen. Nimmermehr würde er es wagen, dergleichen zu unternehmen, wenn er sich vorstellte wie es ist. Da er nun, vermöge der Beschaffenheit seiner Seele, nichts böses begehren kan, als nur unter dem Scheine des Guten, kan er sich unmöglich das Böse, was er verübet, und solte es auch das größte Bubenstück seyn, als was böses gedencken. Deswegen aber ist es nicht möglich, daß er vor einer äussern Kraft solte zum bösen gezwungen werden müssen. Der Mensch selbst also und insbesondere der in ihm befindliche Mangel der nötigen Kräfte zum Guten ist die Quelle des Bösen.

§. 12.

Wenn man zugestehet, daß man böses gethan,

than, oder gesündigtet habe, mus man auch zu-
 gestehen alles, was daraus folget. Eine ein-
 zige Sünde richtet eine Unordnung in dem
 Menschen selbst und in seinem Zustande, in
 dem Zustande aller Menschen, und in der
 ganzen Welt an. Die Folgen einer einigen
 Sünde, verbreiten sich über den ganzen Men-
 schen, ja über die ganze Reihe aller würckli-
 chen Dinge, nicht anders als eine Regenwol-
 ke sich über ein ganzes Land verbreitet. Nicht
 ein einiges bleibt nach der Sünde in eben
 dem Zustande, darin es vorher sich befand;
 es bekommt neue Verhältnisse; und der Sünder
 selbst empfindet eine sehr zusammengesetzte Un-
 seligkeit einer einigen Sünde wegen. Wenn
 nun viele, ja wenn alle Sünder sind: Mein
 Gott! wie viel Unseligkeiten ladet man sich
 auf? Wie viel Unordnung entstehet in der
 Welt? Wie viel wird die Ehre Gottes ver-
 kleinert, das eigne Glück und das Glück an-
 derer Menschen gestört? Gewis die Sünde
 ist das größte Unglück der Menschen; denn in
 jedem Augenblicke quellen aus derselben neue
 Unglückseligkeiten hervor. Dies mus eben so
 nothwendig in dem Gebrauch unserer Kräf-
 te, als in unsern Zustand einen Einfluß ha-
 ben. Die Wiederholung der Sünde mus
 uns eine Fertigkeit gebären fortzuszündigen, und
 unser Unglück zu vergrößern. Man siehet
 dies aus der Erfahrung. Es giebt Leute, die
 auf eine rasende Weise in ihr eigen Unglück
 ren-

rennen, die ihren Fall, die Grube, dahin sie stürzen, vor Augen sehen, aber derselben nicht mehr ausweichen können, weil die Fertigkeit in der Sünde zu starck ist. Der richtige Gebrauch ihrer Kräfte verschwindet, sie sind unvermögend das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Da nun überdem das Böse aus einem Mangel der Kräfte zum Guten entspringet, unser nachfolgende Zustand auch jederzeit in dem vorhergehen gegründet ist, es sey denn, daß ein Wunderwerck dazwischen komme: so ist niemand im Stande sich das Böse selbst abzugewöhnen, oder aus eignen Kräften aufzuhören zu sündigen.

§. 13.

Gesetzt aber ein Mensch könnte es durch eigene Bemühung, Überwindung, Anstrengung und Gebrauch seiner Kräfte dahin bringen, daß er aufhörete zu sündigen; Gesetzt er könnte sich selbst verwandeln, und sich so zu reden in eine neue Form gießen: so würde doch dieses noch seine ganze Glückseligkeit nicht wieder herstellen. Ich wil einmal zugeben, daß sich ein Mensch auf eine so wunderbare Weise verändern könne, ob es gleich unmöglich ist, denn er müste sich selbst mehr Kräfte geben, und den Mangel derselben, welches die Quelle der Sünde ist, aufheben können, so an sich unmöglich ist: und dennoch beweisen, daß der Mensch in diesem Zustande noch nicht
 sei

seiner größten Glückseligkeit fähig sey. Eine jede Begebenheit, eine jede Veränderung in der Welt ist wie eine Quelle anzusehen, aus welcher ein Strom unaufhörlich fortquillet. Nie höret die Quelle auf zu laufen. Die Folgen einer Handlung machen eine Kette aus, die von einem Ende der Welt bis an das andere reicht. Die Weltweisen nennen dieses unendliche Folgen, und sie beweisen deswegen, daß eine jede Handlung, und also auch eine jede böse, unendliche Folgen hat. Weil nun eine jede Sünde die Glückseligkeit ihres Urhebers, den Wohlstand anderer Menschen, die Vollkommenheit und Einfältigkeit der Welt, und die Ehre des Schöpfers, unterbricht, verringert und aufhebet: so muß auch eine jede Folge der Sünden eben diese Wirkung haben. Es wird also die Glückseligkeit durch unendliche Folgen einer einzigen Sünde unendliche male unterbrochen. In diesem Zustande befindet sich nun ein Mensch, der auf einmal sich die Sünde abgewöhnet. Kan seine Glückseligkeit wol die größte seyn? Die Folgen seiner Sünde dauern auch noch nach dieser Veränderung, und aus denselben strömet ihm beständig einige Unseligkeit zu, die desto grösser ist, je grösser und wichtiger die Anzahl der begangenen Sünden ist. Hieraus aber erhellet offenbar, daß wenn gleich ein Mensch aufhören könnte zu sündigen durch eigne Kräfte, doch dieses nicht seine durch Sünde ver-

scherz:

Schertzte Glückseligkeit wieder herstellen könne. Höchstens würde er dadurch einen Zustand erreichen, darin er halb glücklich und halb unglücklich wäre.

§. 14.

Ich fühle in mir einen Erieb den höchsten Gipfel meiner Glückseligkeit zu ersteigen; ich wil mich bestreben, gleich einem Wandersmann, der keuchend einen Berg heranklettert, denselben zu erreichen. Ich suche embsig die Ehre zu haben, ein Wolthäter gegen das ganze menschliche Geschlechte, ein würdiges Mitglied der ganzen Welt, und ein lebendiger Ruhm meines Schöpfers zu seyn. Nichts störet mich mehr in diesem Vorsatze, und flößet mir berrübtere Gedancken ein, als daß meine Bemühung vergebens ist, und daß das Böse bey mir so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß ich dasselbe aus meinem Herzen nicht ausrotten kan. Mir steigt ein Gedanke auf, der mir viel Zufriedenheit, viel Ruhe, viel Trost geben würde, wenn er so gewis gegründet wäre, als aufrichtig ich es wünsche. Auf einmal würde ich mich beruhigen, und den Gipfel meiner Glückseligkeit in gewisser Hoffnung schon erreicht haben. Ein unendlich reines Vergnügen, reiner als die Klarheit der Sonnen, und reizender, als der Glanz der feuchten Morgenröte würde mich überströmen. Es fällt mir ein, daß da ich böses

gethan habe, es auch noch täglich thue, das Gute, so ich zu gleicher Zeit verrichte und übe, das Böse aufheben und vernichten wird. Erwünschtes Mittel, die Folgen des Bösen, allen Eckel, allen Verdruß, alle Unglückseligkeit von mir abzuwelzen! Allein, kan ich mit Sicherheit mich hierauf verlassen? Ist dieser Gedanke ein sicherer Grund, worauf ich bauen kan? Oder wird er verschwinden, wenn er mich recht beruhigen sol? Meine Beruhigung, die Zufriedenheit, die Hofnung der Glückseligkeit ist so wichtig, daß ich wol Ursache habe; diesen Gedanken genau abzuwiegen, zu erforschen, zu untersuchen. Ich wil meine Lebenszeit mir als einen Cirkel vorstellen, den ich durchzulaufen habe. Der Mittelpunkt desselben ist die Ehre Gottes, die Vollkommenheit, Einheit, Einfältigkeit, Ordnung, Schönheit und Ubereinstimmung in der Welt, und der Gipfel meiner höchsten Glückseligkeit. Weil alle meine Handlungen und Veränderungen in diesen Zwecken sich vereinigen müssen: so kan ich mir bey einer jeden Veränderung, die mich betrifft, bey einer Verrichtung und Handlung eine gerade Linie gedencken, die sich in dem allgemeinen Mittelpunkte endigen kan, und sich auch wirklich darin endiget, wenn meine Handlung gut ist; diesen Mittelpunkt aber nicht erreicht, wenn sie böse ist. Ist also in diesem Cirkel gar keine Lücke, gehet aus jedem Punkte desselben eine gerade

gerade Linie zum Mittelpunkte : so bin ich ein würdiges Mitglied der Welt, und im Besitze meiner höchsten Glückseligkeit, und unaufhörlichen Vergnügens. Felet eine Linie, felet mehrere, so sind Lücken da; alsdenn felet meiner Glückseligkeit der höchste Grad, und mir felet desto mehr, je grösser die Anzal der Lücken ist. Gesezt, ich habe jeko die Helfte meines Cirkels zurückgeleget : so finde ich Lücken genug, weil ich nicht leugnen kan, daß ich viel böses gethan habe. Noch täglich thue ich böses, und die Anzal der Lücken, und mit denselben die Grösse meiner Unglückseligkeit, wächst. Ich gehe immer weiter fort, nimmermehr kan ich zurücke gehen. Wie wil ich denn das nachholen, was ich versäumet, oder die Lücken ausfüllen, die offen geblieben? Ich mus immer weiter fortgehen; und thue ich gleich jeko Gutes, ziehe ich gleich jeko gerade Linien zum Mittelpunkte, bleiben doch neue Lücken über, und die schon vorhandenen können nicht ausgefüllet werden. Ich wil meinen Cirkel so weit ausdehnen, daß er Millionen Jahre in sich fasset. Es werden allezeit die schon vorhandenen Lücken offen bleiben. Ich wil ihm einen unendlichen Umfang geben. Es bleibt alles einerley. Niemals kan ich zurücke gehen, und das ausfüllen was offen ist. Ist es nun wol mdglich, daß meine gute Handlungen, die ich verrichte, das begange-

ne Böse aufheben können? Vielleicht wird man einwenden, es sey dies eine wirkliche Erfindung, die durch die Erfahrung zur Genüge widerleget werde; man sähe ja ofte, daß einer das heute nachhole und verrichte, was er gestern versäumet. Allein, dieser Einwurf ist völlig ungegründet. Ein Mensch kan nimmer nachholen was einmal versäumet. Indem er das thut, was er gestern hätte thun sollen, unterlässet er, was er heute verrichten sol. Indem also eine Versäumnis ersetzt wird, wird eine eben so grosse begangen. Cajus samlet Reichthümer. Er hat schon vieles gesamlet. Gestern war er müßig, und erwarb nichts. Kan er dieses nachholen? Nimmermehr. Lasset ihn heute noch einmal so viel, als sonst an einem Tage, gewinnen. Ist dadurch der gestrige Müßiggang ersetzt? Würde er nicht heute reicher gewesen seyn, wenn er gestern nicht müßig gewesen wäre, als er jetzt ist? Wie vortreflich hat er also nachgeholt, was er versäumet hat? Lasset ihn einen andern Tag noch mehr gewinnen. Er wird allezeit weniger haben, als er gehabt haben würde, wenn er diesen einen Tag nicht müßig gewesen wäre. Es ist also in der That ein eitel Gedanke, daß man sich einbildet, das zu ersetzen, was man einmal versäumet hat. Wie vielweniger wird man das begangene Böse selbst wieder ersetzen und gut machen können?

§. 15.

Alle Dinge stehen in einer allgemeinen Verbindung mit einander. Auch die bösen Handlungen der Menschen treten in diese Verbindung ein, und ihre Folgen sind von unendlicher Dauer und Ausbreitung. Sie sind unendlich. Ein gleiches gilt von den Folgen der guten Handlungen. Auch diese sind unendlich. Sollen nun die guten Handlungen die bösen aufheben, so stehen sie sich einander entgegen als Gift und Gegengift. Das Gift verliert seine Wirkung durch den Gegengift, und das Gegengift seine Wirkung durch den Gift. Sollen gute Handlungen die bösen aufheben, so müssen so viel gute ihre Kraft und Wirkung verlieren, als böse aufgehoben werden sollen. Können denn nun diese gute Handlungen wol unsere Glückseligkeit vergrößern, da sie ihre Kraft und Wirkung verlieren? Sie sollen hinlaufen bis in den allgemeinen Mittelpunkt aller Dinge, sie entfernen sich aber davon um böse Handlungen aufzuheben. Sie verlieren sich aus der Welt, ja sie werden lauter Unterlassungssünden, die folglich Unglückseligkeiten gebären. Ist es nun wol möglich, daß gute Handlungen die bösen aufheben können? Würden sie sich nicht verlieren? Würde daher nicht ein Mangel des Guten entstehen, die so häufig wäre, als gros die Anzahl des Bösen ist, das dadurch aufgehoben wird? Wie wenig aber würde

E 4

man

man dadurch ge bessert seyn? Hätte man nichts Böses, aber auch in vielen Punkten der Zeit nichts Gutes gethan? Und das wäre eine neue Versündigung. Es ist also klar, daß man das begangene Böse nicht selbst wieder gut machen kan. Doch wir wollen setzen, es sey diese Verbesserung, diese Nachholung an sich möglich: und doch den Beweis führen, daß wir Menschen nicht im Stande sind, das einmal begangene Böse wieder gut zu machen. Wir sind zu allen Zeiten, in einem jeden Augenblicke verbunden zur Vollkommenheit und Schönheit der ganzen Welt unsern Antheil zu entrichten. Wie Unterthanen zur Beförderung des Besten des Landes, ein jeder nach seinem Vermögen, gewissen Zoll und Zinse abzutragen haben. Uns zwinget hiezu nicht etwa ein grausamer Tyranne, sondern wir sind hiezu um unser selbst willen verpflichtet. Unsere eigene höchste Glückseligkeit ist hiemit aufs genaueste verbunden, und wir erhalten dieselbe nur dadurch, daß wir die Ehre unsers Schöpfers, und der höchsten Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit der Welt übereinstimmig werden. Hat man nun durch Sünden sich von diesem Endzwecke einmal entfernt, wo wil man Zeit hernemen, dieses zu verbessern? Wil man es heute thun? Heute ist man verpflichtet, das möglichste Gute zu thun. Folglich kan man heute nicht mehr thun, als wo zu man aufs höchste verpflichtet ist für heute.

Mor.

Morgen, Übermorgen, ja in allen künftigen Zeiten befindet man sich unter eben diesen Umständen. Folglich ist keine Zeit übrig, da man seine Sünden selbst verbessern könne. Ja da es uns an genugsamen Kräften felet, beständig Gutes zu thun: so ist diese Verbesserung noch um so viel weniger möglich. Es ist also in der That die Sünde gefährlicher, als man dem ersten Ansehn nach denken solte. Man begehet durch dieselbe einen Raub, den man nimmer wieder ersetzen kan. Solte sich hierüber nicht ein ehrliebendes Gemüte, ich wil nicht einmal sagen, ein christliches, recht herzlich betrüben? Was soll man von sich selbst halten, wenn man siehet, daß man einen Raub begangen, den man nicht wieder ersetzen kan? Hieraus erkennet man, wie nöthig es sey zu sündigen, und wie thöricht man sich auf sich selbst und eigene Kräfte verlasse, da man nicht einmal Kräfte hat das Böse zu lassen, sondern, wenn auch diese vorhanden wären, man doch das begangene Böse nicht selbst wieder aufheben kan.

§. 16.

Weil wir niemals embfänger Ausflüchte suchen, als alsdenn, wenn wir bey dem Urtheile über uns selbst in die Enge getrieben werden; mus ich noch einen Einwurf untersuchen. Man könnte auf die Gedancken verfallen, daß es zur Vergütung der Sünde genug

sey, wenn man sie nur nicht wiederhole. Die Sünden hätten zwar uns selbst, der ganzen Welt, und der Ehre des Schöpfers Schaden gethan; es sey aber eine solche Einrichtung in der Welt, daß wenn man nur aufhöre zu sündigen, der Schade von selbst verschwinde. Diesen Einwurf könnte man machen. Wie vielen unleugbaren Wahrheiten aber würde dadurch widersprochen werden? Ist denn die bloße Unterlassung eine Sünde von größerm Werthe, als die Unseligkeit ist, die eine Sünde gebieret? Kan nicht einmal eine gute Handlung eine böse aufheben, wie vielweniger wird es die bloße Unterlassung thun, die noch von geringerem Werthe ist, als die kleinste gute Handlung? Eine jede Sünde ist eine Beleidigung unserer selbst, ein Raub, den wir gegen uns selbst und an unserer eigenen Glückseligkeit begehen, eine Ubertretung der Pflichten gegen uns selbst. Niemand aber darf seinem Beleidiger die begangene Beleidigung um deswillen schencken, weil er aufhöret ihn zu beleidigen, wo er anders die Regeln der Gerechtigkeit beobachten wil. Kan man denn wol mit sich selbst zu frieden seyn, wenn man aufhöret, sich selbst zu beleidigen? Eine jede Sünde hat der ganzen Welt mehr Schaden gethan, als ein öffentlicher Rebelle einem Reiche. Ist es aber in einem Reiche genug Vergütung des Schadens, wenn der Rebelle aufhöret ein Rebelle zu seyn? Ist es

es genug allen Bestolenen ihren Schaden zu ersetzen, wenn der Dieb aufhöret zu stelen? Eine Sünde verdunckelt die Ehre Gottes. Ist denn die bloße Unterlassung dieser Sünde im Stande der Ehre Gottes den leuchtenden Glanz wieder zu geben, welchen die Sünde durch einen dicken Nebel verdunckelt hat? Man gebe selbst die Entscheidung auf diese Fragen, man wird aufrichtig gestehen müssen, daß niemals die bloße Unterlassung schon vergangene Sünden aufheben könne. Doch ich wil zugeben, daß man auf diese Art Sünden vergüten könne; wer ist im Stande alle Sünden sich abzugewöhnen, daß er zu sündigen aufhöret? Man kan zwar diese oder jene Sünde, aber nicht alle unterlassen. Die Sünde ist zu tief gewurzelt, sie läffet sich so leicht nicht ausrotten. Einen Garten kan man zwar von vielem Unkraute reinigen, daß es nicht überhand nehme. Allein, nimmer wird man ihn so reinigen, daß nicht wieder etwas aufwache; und der Mensch kan zwar sich von der Herrschaft grober Laster losmachen, allein es bleiben Sünden genug in seinem Herzen übrig, deren er sich nicht entledigen kan. Kan er nun alle Sünden durch die bloße Unterlassung aufheben?

§. 17.

Nun sind wir im Stande ein Bild von uns zu entwerfen, daß uns änlicher, und
von

von ganz anderer Gestalt ist, als wir es wünschen und denken. Auch der größte Gelehrte mus zugestehen, wenn gleich seine Erkenntnis einen erstaunlich weiten Umfang hat, daß er sehr oft nicht wisse, ob etwas gut oder böse sey. Und diejenigen, die sich ein geringeres Maas der Erkenntnis erworben, können dieses noch vielweniger leugnen. Es ist dieser Fehler so allgemein, daß er von allen bejahet werden mus. Wir alle haben ofte unsere Pflichten übertreten, Sünden begangen, und uns vieler Vergehungen schuldig gemacht. Dadurch ist unsre Glückseligkeit unterbrochen, die Ordnung in der Welt gestöret, und die Ehre des höchsten Wesens verdunkelt worden. Es felen uns die nötigen Kräfte unsern Willen und sämtliche Begierden beständig in der Richtung auf das Gute zu unterhalten. Wir sind zu schwach, das Böse zu lassen; es bezwinget uns, und wir werden überwunden. Die öftere Wiederholung des Bösen bringet uns eine Fertigkeit zu sündigen. Dadurch wird die Sünde in uns befestiget, tiefer gemurzelt, daß wir sie selbst nicht ausrotten können. Unser nachfolgender Zustand ist jetzt derzeit in dem vorhergehenden gegründet. Es ist unmöglich sich selbst die Sünde abzugewöhnen, oder aus eigenen Kräften sie zu unterlassen; und eben so unmöglich ist es, die Folgen der Sünde selbst wieder aufzuheben, und das gut zu machen, was man durch die Sünde

de andern entzogen hat. Was folget hieraus? Weil eine jede Sünde uns Unglückseligkeiten zuziehet, so ist unser Zustand gewis sehr unglückselig, und wir selbst können uns davon nicht befreien. Sol es blos auf unsere Kräfte ankommen, müssen wir ewig Creaturen bleiben, welche nicht allein schon begangener Sünden wegen Unglückseligkeiten fühlen, sondern die Anzahl der letztern täglich durch neue Sünden vergrößern.

§. 18.

Hier öfnet sich ein Abgrund unter meinen Füßen; ein Abgrund, den ich mit Grausen erblicke, der unergründlich ist, und mit offenen Rachen verschlinget. Mein Fuß drohet zu gleiten, denn er betritt jetzt zitternd und furchtsam seinen Weg. Es ist der Abgrund der Verzweiflung, der sich mir entdecket, und jetzt stehe ich mit einem Fusse schon über denselben. Ich mus dahinein stürzen. Mein Zustand ist verzweifelt böse. Bis in alle Ewigkeiten kan ich, nachdem ich einmal gesündigt habe, mich selbst nicht von den Wegen der Thorheit zurücke rufen. Die Sünden werden sich vermehren, erweitern, vergrößern, ihre Folgen mit vereinigter Macht auf mich zu stürzen, meine Glückseligkeit vergeringern, daß sie endlich völlig verschwindet. Nichts ist billiger, ich mus es gestehen, ob es mich gleich empfindlich schmerzet, als daß ich die
 Fols

Folgen meiner Thaten erdulde, und daß mein künftiger Zustand mit dem gegenwärtigen im genauesten Verhältnis stehe. Die allgemeine Verknüpfung der Dinge in der Welt erfordert dieses unumgänglich; und ich kan ohne Versündigung nicht dawider murren. Was gebietet mir aber der Anblick, so vieler durch die Sünden erworbener Unglückseligkeiten? Die lebhafteste Betrübniß, die sich vergrößert durch Betrachtung der Unvermeidlichkeit der Unseligkeit selbst, und der täglichen Vergrößerung derselben. Bin ich nicht mein eigener Feind, der in sein Eingeweide wüthet, und nicht aufhören kan zu wüthen? Bin ich nicht ein unwürdiges Mitglied der Welt, das denen Verbindlichkeiten, darunter es stehet, nicht nachkommen kan? Lebe ich nicht zur Schande der geheiligten Gottheit, die erbarmungsvoll mich Unwürdigen bisher geduldet? Wenn werde ich anfangen können, in dem Verhältnisse gegen Gott, die ganze Welt und mich selbst zu stehen, darin ich wünsche zu seyn, und darin meine höchste Glückseligkeit bestehet? Nimmer, bleibe ich mir selbst gelassen, kan dieser selige Augenblick erfolgen. Sol ich hierüber nicht mich in den Abgrund der Verzweiflung stürzen?

§. 19.

Kein Misvergnügen ist größer als dasjenige, so die Verzweiflung gebietet. Ein Verzweiflung

zweifelnder ziehet mit jedem Zuge der Luft tausend Martern in sich, seine Seele ist ein beständiges Wohnhaus des Kammers, Verdrußes, Erüßsal, Elendes, wodurch man sein eigenes Herze zernaget unaufhörlich. Er martert sich selbst, er vergrößert seine Qual, dadurch, daß er kein Ende derselben siehet. Der Mensch sich selbst gelassen, mus nothwendig in diesen Zustand verfallen. Er siehet seine Unseligkeiten, und daß sie unendlich sind. Er siehet, daß er sich selbst nicht davon befreien kan. Mus hieraus nicht die Verzweiflung entspringen? Doch lasset uns weiter nachdencken, ehe wir unser Herze diesen ewigen Schmerzen übergeben. Lasset uns ehrfurchtsvol den erhabenen Gott anblicken, vielleicht werden uns seine unendliche Eigenschaften ein Mittel weisen, allen Unseligkeiten durch glückliche Wege auszuweichen. Er hat den ganzen Inbegrif aller Dinge erschaffen, und sie nach seiner Weisheit so zusammen verbunden, daß sie in einem gemeinschaftlichen Endzwecke zusammen laufen. Dieser Endzweck ist seine höchste Ehre, die Schönheit und Ordnung der Welt, und die Glückseligkeit seiner Geschöpfe. Die Sünde störet diesen Endzweck, und macht ihn unmöglich. Kan Gott aber wol der Sünde unterliegen? Wird er sich, was er suchet, durch die Bergehungen der Menschen rauben lassen? Solte er sich seine Endzwecke aus den Händen winden lassen? Er ist almächtig, gerecht,

recht, weise gütig. Kan er wol alle Menschen dazu erschaffen haben, daß sie ewige unglückselige Geschöpfe seyn sollen, die mit Unseligkeiten, Misvergnügen, Elend beladen, endlich der Verzweiflung unterliegen müssen? Oder kan er ein Mittel erfinden, uns aus diesen Verderben zu erretten? Er ist ein Gott der eine allgemeine Ordnung festgesetzt, der sie liebet, und erhalten wil. Kan ihm wol die Sünde diese festgesetzte, diese beschlossene Ordnung stören? Er hat aus Menschenliebe die Religion verordnet, um uns dadurch glücklich zu machen. Wird er es hiebey bewenden lassen, da es uns unmöglich ist, die Religion so vollkommen zu üben, als zu unserer Glückseligkeit erfordert wird! oder wird er uns nicht die Übung der vollkommensten Religion erleichtern und möglich machen? Kein regelmäßiger Trieb in der Welt ist vergebens. Warum hat uns Gott aber den Trieb zur Glückseligkeit eingepflanzt, wenn wir beständig der Sünde Unterthanen bleiben solten? Hat er uns diese Vollkommenheit nur um deswillen gegeben, damit dieser Trieb uns ewig martere, weil wir ihn niemals stillen können? Gott ist zu liebevoll, zu väterlich gegen uns gesinnet, seine eigene Ehre, die Erhaltung seiner Endzwecke treibet ihn. Er hat uns ein Mittel gegeben, wodurch er uns, die wir uns selbst nicht helfen können, gewis helfen wird, so wir seine Hülfe annehmen.

§. 20.

Nichts kan kräftiger die Mühseligkeiten dieses Lebens, den Eckel über die Sünde, und die Berrübnis über unsere Unglückseligkeiten vertreiben, als die Hofnung, die festgegründete Hofnung, daß wir nicht ewig derselben unterliegen, sondern davon befreiet werden sollen. Unser Herz belebet sich dadurch aufs neue, es erhebet sich, und suchet sehnlich dieses Mittel seines Vergnügens. Die Religion ist die höchste Absicht der Welt, und der einige Weg zur beständigen Glückseligkeit, zum ewigen Vergnügen zu gelangen. Und eben diese Religion ist es, die uns aus unserm Elennde herausziehet. Es ist uns unmöglich die Religion aufs vollkommenste zu üben, oder nichts als lauter gute Handlungen zu verrichten, so lange wir uns selbst gelassen werden. Gott aber giebt uns Kräfte, Vermögen, er giebt uns ein Mittel, wodurch wir zur beständigen Richtung unsers Willens auf das Gute gelangen sollen. Und dieses Mittel ist das Christentum. Wil man die beständige Übung des Guten die natürliche Religion nennen: so ist das Christentum ein Mittel, die natürliche Religion auf das vollkommenste zu üben. Weil aber das Christentum selbst alle und jede gute Handlungen in sich schliesset, und zur Verrichtung derselben die nöthigen Kräfte darreicht: so ist dieses die vollkommene Religion selbst, und der Mittelpunkt der Welt,

D

Welt,

Welt, worin alles zusammenfließet. Und dieses ist völlig zureichend, uns von den verdrölichen Folgen der Sünde zu befreien. Es enthält dasselbe viele vortrefliche Lehren, wodurch unsere Erkenntnis erweitert wird, daß wir mehr gutes und böses von einander unterscheiden können. Dadurch lehret es uns zu entscheiden, ob etwas böse oder gut sey, ob es mit dem übrigen in einer vollkommenen Harmonie stehe oder nicht. Es giebet uns außerordentliche Kräfte, die wir im Streite wider das Böse vortheilhaft anwenden können. Durch Kraft des Christentumes können wir das Böse unterdrücken, und siegend es unter unsere Füße treten. Alle Unseligkeiten, alle Folgen der Sünden verschwinden, wir sind frey, und unsre Glückseligkeit wieder hergestellt. Dadurch wird die Fertigkeit zu sündigen unterbrochen, und täglich geringer, ja dadurch können wir uns der Sünde entwöhnen. Das Christentum zeigt uns ein vortrefliches Mittel, wodurch der an der ganzen Welt, an der Ehre Gottes und unsrer eigenen Glückseligkeit begangene Raub im vollkommensten Maasse wieder ersetzt wird. Es ersetzt allen Schaden, den wir durch Begehung der Sünde verursacht haben. Kurz, das Christentum ist die beste Arzeneey wider allen Gift der Sünden.

§. 21.

Ich könnte hiemit meine Betrachtung beschließen.

schließen, da ich den Beweis geführt, daß das Christentum die Sünde überwinde, und uns, nachdem wir gesündigt, wieder glücklich mache. Allein, die Betrachtung desselben ist mir zu angenehm; es ist ein zu grosser, zu erhabener, zu edeler Gegenstand, als daß ich denselben so geschwinde übersehen könnte. Es ist eine Unart der Menschen, daß man sich das Christentum als was geringes und kleines vorstellet. Nichts ist erhabener und grösser in der Welt als dieses. Man mus die Grösse eines Dinges nach der Ausdehnung seines Wirkungskreises abmessen. Das Christentum denet sich aus über die ganze Welt. Wo die Folgen der Sünde hinreichen, dahin senken sich auch die Folgen des Christentums, um dieselben aufzuheben. Kein Theil der Welt bleibt übrig, darin nicht dasselbe seinen Einflus habe, wenn wir es gleich nicht bemerken können; ja kein Theil der Welt bleibt übrig, der nicht dadurch eine grössere Vollkommenheit erhalte, nachdem er durch die Sünde beraubet worden. Insbesondere erstrecken sich die Wirkungen desselben über uns Menschen auf eine sehr merkliche Weise. Ist etwas, das uns unsern Gott edelmütiger, weiser, gerechter, heiliger, gütiger, und majestätischer abbildet? Der edle Muth eines Regenten zeigt sich darin, wenn er strafet ohne seiner Güte, und gütig ist, ohne seiner Gerechtigkeit zu vergessen. In so fern wir

wir Christen sind, bemerken wir dieses an Gott, und er selbst hat es durch Anordnung des Christentumes recht deutlich zu erkennen gegeben. Da offenbaret sich sein unaufhörlicher Haß gegen das Böse, und seine erbarmende Liebe über unglückselige Geschöpfe zugleich. Da zeigt sich seine Gerechtigkeit in der Güte, und seine Güte selbst in den Strafen; da entdeckt man seine Weisheit in Beforderung seiner Absichten, und seine oberherrschafliche Majestät in der Anordnung alles dessen, was seinen Endzwecken diensam ist. Das Christenthum lehret uns also unsern Gott von einer grossen Seite anzusehen. Ja es beschreibet ihn als geheimnisvol, und unbegreiflich, und kan ein unendliches Wesen anders seyn? Weil nun die Religion eines theiles in der Erkenntnis Gottes, andern theils in den in dieser Erkenntnis gegründeten Handlungen bestehet; das Christenthum aber uns Gott auf eine sehr erhabene Weise vorstellet, so, daß wir daraus die kräftigste Bewegungsgründe hernehmen können: so ist das Christenthum die wahre Religion. Alles also, was zur Religion gehöret, was von derselben gesagt werden kan, alles dieses gehöret auch zum Christenthum, und mus von demselben behauptet werden. Macht die Religion unsere Erkenntnis vollkommen: so erlangen wir gewis diese Vollkommenheit nur alsdenn, wenn wir als Christen uns Gott vorstellen; und je grösser,
je

je vollständiger unsere Erkenntnis ist, desto geschickter sind wir, Christen zu seyn. Niemand wird also berechtigt durch das Christentum, dum und unwissend zu seyn. Die einem Christen anständige Einfalt ist von einer Dummheit himmelweit unterschieden, und bestehet in der übereinstimmigen Einrichtung aller seiner Veränderungen, zu dem einigen Endzwecke. Je mannigfaltiger diese Veränderungen sind, je ausgebreiteter insbesondere unsere Erkenntnis ist, desto grösser kan die Übereinstimmung seyn. Desto grösser aber ist alsdenn die Vollkommenheit, und desto geschickter sind wir Christen zu seyn. Hieraus entspringet ein lebendiges und wahres Vergnügen. Nicht allein die Erkenntnis des Guten in Gott, sondern das Bewußtseyn unserer eigenen Vollkommenheit ist die Quelle desselben. Beides gründet sich auf das Christentum. Dies ist die Quelle des Vergnügens. Durch das Christentum erlangen wir Kräfte, uns von der Sünde loszureißen, und gutes zu thun; das heisset, wir können dadurch das Gute begehren, und das Böse verabscheuen, und dürfen nicht besorgen, daß unser Begehren oder Verabscheuen vergebens sey. Wie also das Christentum unserer Erkenntniskraft zu hülfe kommt: so schiekt es sich auch für unsre Begehrungskraft. Es kan alle unsere Begehren und Verabscheuungen beleben, und wir können alles Gute thun, und alles Böse lassen, weil wir

wir Christen sind. Nunmehr erkennen wir den Umfang, die Weite, welche das Christentum unter sich begreift. Weil nun alle Güter, deren wir fähig sind, entweder unsere Begerung oder Vorstellungskraft betreffen: so sind wir keines Gutes fähig, das wir durch das Christentum nicht solten erlangen können. Wie glücklich sind die wahren Christen? Wie thöricht ist die Vorstellung, das Christentum sich als eine Last vorzustellen, da es sich zu allen unsern Kräften auf eine übereinstimmige Weise schicket, und uns auf mancherley Weise belonet?

§. 22.

Weil das Christentum sich über alle unsere Kräfte erstreckt, alle Begierden sättiget und ausfüllet: so gelangen wir durch dasselbe zu einer rechten einfältigen Ordnung in unseren Veränderungen. Durch dasselbe werden Vorstellungen, Begierden, Verabscheuungen so ineinander gekettet, ineinander geschlungen, und mit einander verbunden, daß die größte Übereinstimmung in uns selbst erhalten wird. Bestehet nun das Wesen der Vollkommenheit in der Übereinstimmung mehrerer Dinge; wie weit erhebet sich ein Christ über den gottlosen Schwarm? Wie unendlich wichtig sind seine Vorzüge? Alles, was an ihm ist, bearbeitet sich sein Glück zu gründen, zu besetzen, zu bauen, da einer, der nicht ein Christ

Christ ist, sich selbst ins Unglück stürzet. Was noch mehr? Durch das Christentum werden wir würdige Mitglieder der Welt. Die Sünde beraubte uns dieser Würde. Das Christentum hebet und vernichtet die Sünde, es hebet die Folgen derselben auf; und dadurch passet es uns recht an das Ganze der Welt wieder an. Ein Christ thut also allen seinen Obligkeiten gegen sich selbst ein Genüge. Er ist ein allgemeiner Wohlthäter gegen das ganze menschliche Geschlecht, der uneigennütige, der edle, der großmütige, der allen dienet. Er befördert die Ehre seines Schöpfers, nicht allein für sich, sondern auch bey anderen, die sein Beispiel aufmuntert, ein gleiches zu thun. Reizendes Bild eines wahren Christen! Kan man die Größe seiner Seele besser beweisen, als durch die Übung des Christentums? Ist es nicht zu verwundern, daß diejenigen, die dem Christentum am heftigsten widerstehen, doch grosse Seelen, erhabene Gemüther seyn wollen? Weg mit diesen blindenden Vorurtheilen! Das Christentum ist das größte Gut, die höchste Würde, der größte Ruhm eines Menschen, der nicht leere, nicht zeitliche, sondern ewige Vortheile verspricht und verschaffet.

§. 23.

So liebenswürdig und schön dieses Bild eines wahren Christen ist, so sparsam siehet man

D 4

Dassel.

dasselbe in unverfälschten Zügen. Es ist jetzt derzeit schwer die Mittelstrasse zu halten, und dieses siehet man auch bey der Übung des Christentums. Da giebt es Leute, die auf beiden Seiten ausschweifen. Auf der einen Seite sind die Heuchler, wo diese den Namen eines Christen verdienen. Diese haben in äußerlichen gemeinlich die Gestalt eines wahren Christen. In ihren Reden, in ihrer Aufführung, in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes thun sie das, was man von Christen billig fodert; und es ist einem Menschen schwer, über ihre wahre Beschaffenheit ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Darnach giebet es welche, deren Christentum verstelltes Wesen ist, die sich mit dem äußern Schein begnügen, aber die Kraft der Gottseligkeit verleugnen. So lange sie von menschlichen Augen bemercket werden können, hüten sie sich, sich zu verraten. Aber so bald sie allein sind, wo sie keiner bemercket, wo es ins geheim zu gehet, wo keiner ihr Vorhaben entdecket, da ist keine Bosheit zu gros, die sie zu begehen sich scheuen solten. Ich wil nicht sagen, daß ein Heuchler der schändlichste Mensch auf dem Erdboden sey: denn er ist ein Betrüger; und ich glaube gemis, daß ein offenbar Lasterhafter um einen Grad besser ist, als ein scheinheiliger Betrüger; sondern ich wil nur sagen, daß wenn man das Christentum beurteilen wil, man es sich nicht vorstellen mus, wie man

man es bey diesem oder jenem findet. Star ist ein solcher Christ, dem äusserlichen Scheine nach. Er befindet sich jeko bey der Abwartung des Gottesdienstes. Man ermanet zur Liebe des Nächsten und Vergebung begangener Fehler. Er hört andächtig zu, und fluchet seinem Bruder im Herzen. Man betet für die Wolfart des Landes und Erhaltung des Friedens. Mit verdreheten Augen scheint er mit zu beten; allein, er wünschet den Krieg, und dem Vaterlande ein Unglücke, nur damit sein Feind dadurch umkommen solle. Er gehet nach Hause, und unterwegs macht er den Überschlag, wie er am sichersten andere betriege. Bald darauf besucht er eine Gesellschaft, wo er mit den grösten Eidschwüren, mit heiligen Minen, mit glatten Worten einen andern hinter das Licht füret. Wolte man diesen Heuchler als ein Muster eines wahren Christen aufstellen, wie verwirt würde die Gestalt des Christentumes seyn? Die blosser Gegenwart des Leibes bey dem äusserlichen Gottesdienste, eine heilige Mine, und ein öffentliches gutes Betragen, müste das Wesen desselben ausmachen. Was ist aber das äusserliche? Nicht einmal die Schale eines guten Kerns. Das innerliche, die beständige Beobachtung des rechtmäßigen, die Anstrengung aller seiner Kräfte zum guten, die Beforderung der Ehre Gottes, und der Wohlfart aller Menschen durch empfangene

gene Kräfte, das sind Pflichten, die vom Christenthume nicht abgesondert werden können. Ein Heuchler also kan kaum ein Christ genennet werden, und man mus sich hüten, nicht dem Christenthume selbst das vorzumwerfen, was man mit Recht einem Heuchler vorwirft.

§ 24.

Wie aber ein Heuchler in der Übung des Christenthumes zu wenig thut, es an den Haupt- und wesentlichen Stücken desselben fehlen lässet, und sich nur mit Nebendingen beschäftigt: so übertreiben andere wieder die Sache in anderen Stücken, auf eine gedoppelte Weise. Einige meinen, wenn nur das innerliche bey einem Christen rechtmäßig und ordentlich eingerichtet sey, so könne das äußerliche beschaffen seyn wie es wolle. Man hört öfters diese Moral. Man prediget von der Demuth des Herzens, und schmeichelt sich dieselbe wol zu üben, wenn man gleich in prächtigen Kleidern, in einem mehr leuchtenden Aufzuge erscheinet, als der Stand und die Umstände erfordern. Man ermanet zur Vergnügbarkeit im Herzen, und im äußerlichen ist man weder mit seiner Ehre, noch mit seinem Stande, noch mit seinem Vermögen vergnügt. Die Liebe zur Welt, zu irdischen Dingen, vertreibet man aus dem Herzen, und in seiner Aufführung stellet man sich völlig die-
fer

fer Welt gleich. Und die Entschuldigung hie-
 bey ist, es komme nicht auf das äußerliche
 an. Wer wil sich darüber wundern, daß
 diese Sittenlehre so viel Beifal findet? Kan
 man nicht bey derselben die Übung seiner
 Schwosfünden lieb behalten? Welche Sünde
 mus man unterlassen? Wird man sich nicht
 immer schmeicheln, daß das Herze doch gut
 sey? Sol aber bey einem Christen alles in ge-
 nauer Übereinstimmung stehen, sollen alle sei-
 ne Kräfte, sein ganzes Vermögen zum Dien-
 ste Gottes, zur Verherligung seines Namens
 verwendet werden: so müssen gewis auch die
 Sünden in der äußerlichen Aufführung unter-
 lassen werden. Sonst ist keine wahre Furcht,
 keine wahre Liebe Gottes möglich. Das in-
 nerliche allein ist dazu nicht genug. Ja, kan
 man wol ein gutes, ein dem Christentum völ-
 lig ergebenes Herze haben, und sich doch im
 äußerlichen anders beweisen? Kan ein Kind
 seinen Vater von ganzem Herzen lieben, und
 im äußerlichen dergleichen Dinge thun, die
 dem Vater misfallen? Eine Sittenlehre, die
 dergleichen erlaubet, ist zu weichlich. Ein
 Christ hat ein männliches Herze. Er weget
 sich nicht um des Christentumes willen einen
 kleinen Zwang, einen kleinen Kampf mit sei-
 nen Neigungen anzufangen, da ihm das Chri-
 stentum selbst die Kräfte darzu reicher, daß er
 überwinden, und zu seiner grösseren Volkom-
 menheit durch den Sieg hinaufsteigen kan.
 Er

Er suchet die Ubereinstimmung zu sehr, als daß er dergleichen Widersprüche zwischen dem äusserlichen und innerlichen solte ertragen können. Sein Herze brennet für Verlangen, die innerlichen Regungen, durch das äusserliche bekant zu machen, es verwirft also eine so weibische Sittenlehre, die in der That verwerflich ist.

§. 25.

Anderer gehen zu weit in diesem Stücke. Sie sind alzu strenge in der Übung des Christentums. Ich wil nicht sagen, daß ein Mensch zu viel gutes thun könne. Wir sind zu jeder Zeit verpflichtet, das möglichste Gute zu thun, und können also nimmer zu viel rechtmäßiges verrichten. Allein, man kan doch die Sache übertreiben, wenn man nemlich an sich rechtmäßige Handlungen als böse, aus Mangel genugsamer Erkenntnis verbietet. Es giebt Moralisten, die einem Christen so vieles untersagen, daß wenn alle Menschen ihren Regeln folgen wolten, die Welt die meiste Zeit hindurch einem Reiche müßiger oder schlafender Menschen ähnlich seyn würde. Das Christentum schicket sich zur ganzen Welt, ja macht den Menschen wieder zu einem würdigen Mitgliede derselben. Es stehet mit allen rechtmäßigen Veränderungen, mit allen erlaubten Handlungen und Berrichtungen in einer brüderlichen Verbindung. Lasset uns die

diesen strengen Moralisten ihre müßige Ruhe, ihre träge Gemächlichkeit überlassen. Wir haben als Christen nicht nötig eine einige Handlung zu unterlassen, die uns das Naturgesetz in seinem ganzen Umfange genommen, fürschreibet. Es ist unbillig den vernünftigen Menschen, einen Christen entgegen zu setzen, oder davon abzufondern, und noch unbilliger ist es, übel verstandene Lehren der H. Schrift hiezu zu gebrauchen. Es ist eine Ermahnung der heil. Schrift: Habe deine Lust am Herrn. Wie leget man diese zuweilen aus? Man verdammet alle Lust, alles Vergnügen, so uns Dinge, die in der Welt sind, darreichen. Eine angenehme Aussicht, die das Gesicht reizet, eine schöne Musik, die das Ohr kuzelt, eine liebliche Speise, die das Angenehme in der Natur mir besonders gegenwärtig darstellt; kurz, alles Vergnügen, was durch die Sinne in uns einfließet, wird verboten und untersaget, und das um dieser biblischen Stelle willen. Ja man füget noch wol einen andern Grund bey. Man entziehet sich öfters dasjenige, was zum Unterhalte des Lebens beynaher nothwendig ist, man höret auf Fleisch zu essen, um deswillen, weil es nicht aus dem Glauben komt. Sehr gut ist es, daß wir nicht viele Christen von dieser Art haben, und daß diejenigen, die dieses am heftigsten treiben, durch ihr Verhalten das Gegentheil beweisen. Was heisset seine Lust am Herrn haben,

ben, anders als durch den Genus, durch die Betrachtung der Creatur sich einen entzückenden Begriff von ihrem Urheber zu machen? Warum hat die gütige Hand des Schöpfers so viel schönes, so viel reizendes, so viel angenehmes den Dingen eingepflanzt? Sol man nicht dadurch zur Lust am Herrn gebracht werden? Und kan dieses seyn, ohne daß wir das Gute in den Geschöpfen genießten? Der Mensch überhaupt ist so gebauet, daß die Dinge in der Welt ihm ein mannigfaltiges Vergnügen geben können. Ist nun ein Christ noch ein Mensch, so mus gewis der Bau des Schöpfers an ihm vergebens seyn, er mus ohne Absichten so eingerichtet, und in die Körperwelt gesetzt seyn, wenn man ihm zeitliche Vergnügen unterfaget. Würden nicht gleichfals alle Reizungen der Natur vergebens verschwendet seyn, wenn alle Menschen, Christen von dieser strengen Art wären? Alles liebliche, alles schöne würde eine Beute der Gottlosen seyn, dar nach die Christen nicht greifen dürften. Jenne würden das genießten, wozu sie kein Recht haben, und diese dessen entberren müssen, wozu sie berechtiget sind. Denn nur die Christen haben das Recht, und die Herrschaft über den Erdboden wieder erlanget, da sie Christen geworden. Kan eine solche Ordnung in der Welt wol eines göttlichen Ursprunges seyn? Lasset uns unser Herz; die strengen Sittenlehrer mögen sagen was sie wollen; lasset uns unser

unser Herz dem Vergnügen öfnen, das die freigegebige Natur darbietet! Unsere fünf Sinne führen uns dasselbe zu; lassiet uns es annehmen! Wir sind als Christen dazu berechtiget, und wir werden dieses Vergnügen weit schmackhafter finden, als vorher, ehe wir in diese Vereinigung mit Gott traten. Wir werden in jedem Dinge die Lieblichkeit unfers Gottes abgebildet finden, wir werden eine Lust am Herrn haben, die allen denen unempfindbar ist, die das irdische noch mit unheiligen Augen betrachten. Der Genuss dieser reinen Wohlkuste wird unser Herz entzünden, desto feuriger zu glauben, denn Gott, der gütige, wird uns in dem irdischen sichtbar. Solte aber eine solche Strenge nicht der Ausbreitung des Christentumes Hindernisse in den Weg legen? Wird hiedurch nicht die lebenswürdige Gestalt des Christentumes verstellen? Das Christentum sol dem Menschen kein einziges wahres Vergnügen rauben, sondern dieselben erhöhen, vergrößern und stärken.

§. 26.

Menschen die wenig Erkenntnis haben, und es dabey mit dem Christentum ernstlich meinen, machen sich über Dinge ein Gewissen, darüber sie es nicht nöthig haben. Es ist ein Irrtum, den man entschuldigen mus, so lange sie sich selbst beurtheilen. Allein, sie sind zu eifrig; sie fodern deswegen andere vor den
 Rich:

Richterstuhl ihres Gewissens; sie beurtheilen andere nach ihren eigenen Grundsätzen. Hat jemand was gethan, das sie für unrecht halten: so ist das Urtheil gefällt, ihm das Christentum abgesprochen; und felete es nicht am Vermögen, man würde ihm auch die Seligkeit rauben. Es giebt viele Dinge in der Welt, die auf eine sündliche Weise gemisbraucht werden, ob sie gleich nicht an und vor sich sündlich sind. Kommt es nun, daß man etwas begehret, das unter diese Gattung gehöret: so wird nicht untersucht, ob man eines Mißbrauches schuldig sey, sondern das Urtheil schlechthin gefällt, man sey kein Christ, man habe eine Todssünde begangen. Telamon liebet alles was rechtmäßig ist; seine Handlungen werden nach den Grundsätzen der Religion abgewogen; er thut sein möglichstes alle seine Kräfte der Ehre Gottes, der Wolfart des Nächsten, und seiner eigenen Glückseligkeit zu widmen. Kurz, Telamon ist ein vernünftiger aber aufrichtiger Christ. Er fület aber in seinem Herzen manche Anfälle des Hochmutes; seine natürliche Neigung gehet dahin, daß er sich erheben wil. Schon ofte kämpfte er mit derselben, und demütigte sie, ohne sie gänzlich auszurotten. Jetzt höret er, daß in einer Comedie, nicht in einer Versammlung, wo man über einen abgeschmackten Possenveisser noch abgeschmackter lachet, sondern in einer vernünftig abgefasse-

fasseten Comedie, das Laster des Hochmutes von der lächerlichen Seite werde gezeigt werden. Er besuchet sie, und der Hochmut erscheinet ihm als das lächerlichste Laster; er spottet über sich selbst, daß er demselben so ofte unterworfen gewesen; er fasset den Entschlus, allen Hochmut inskünftige gänzlich von sich abzulegen, und die Entdeckung des Lächerlichen in demselben bekräftiger. seinen Entschlus desto mehr. Man sage mir, hat Telamon eine Todssünde begangen, daß er die Comedie besuchet hat? Ich glaube es nimmermehr. Es ist wahr, es kan bey den Comedien viele Versündigung vorgehen. Wer sie besuchet um Possen, Zoten, Unflätereien zu hören, und sich darüber zu belustigen, der verfälet freilich in Versündigungen. Kan man aber nicht andere Bewegungsgründe haben? Kan man nicht suchen die Laster von der lächerlichen Seite sich vorzustellen? Kan man nicht eine Comedie erwelen, darin tugendhafte Urtheile herschen? Man verdamme daher den Telamon um dieser Handlung willen nicht, man spreche ihm sein Christentum nicht ab. Bieleicht hat er sich hierdurch mehr erbauet und gebessert, als wenn er ein elendes Gewäsche, dem man fälschlich den Namen einer heiligen Rede giebet, und ein hundertmal wiederholtes O! Au! und Ach gehöret hätte. Wer die Natur des menschlichen Herzens kenne, wird nie den satyrischen Vorstellungen der Laster ihre Wirkung absprechen können. Der beissende Scherz hat zu viel Ein-

E

drü

Drücke bey uns, und macht uns das Faſter zu verhaßt, als daß wir länger daſſelbe lieben ſolten. Und um dieſer Urſache willen, kan eine tugenhafte abgefaſſete Comedie, und die Beſuchung derſelben, gar wol mit dem Chriſtentume beſehen.

§. 27.

Manche ſind ſo eifrig in dem Chriſtentum, daß ſie von allen Chriſten verlangen, man ſolle nichts anders reden und dencken als ſie: dies iſt abermals eine Ausſchweifung. Sie haben ſich gewöhnet, daß ſie beſtändig die Worte, Durchbruch, Buſkampf, Heruntholung, im Munde führen, und die dritte Periode mit einer Verdammung aller derer, die nicht ſo ſind wie ſie, und mit einer Klage über böſe Zeiten und den Verfal des Chriſtentums beſchließen. Man könnte ihnen dieſes laſſen, wenn ſie es nur nicht von allen anderen foderten, und zwar unter dem Namen, man ſolle von lauter heiligen Dingen reden. Man muß freilich geſtehen, daß es einem Chriſten nicht erlaubt iſt unheilige oder ſündliche Dinge zu reden, da in allen Handlungen deſſelben die Ehre Gottes erſcheinen ſol. Allein, giebt es denn keine andere heilige Gegenſtände der Rede, als dieſe Leute dafür angeben? Und iſt es denn ſo etwas heiliges, daß man ſeinen Bruder richtet? Ich glaube derjenige, der einen andern Menſchen um deſswillen verdammt

dämmet, weil seine Handlungen nicht mit der Erkenntnis des Verdammenden übereinstimmen, ist der, der nach Aussage der heil. Schrift seinen Bruder einen Narren schilt; und ein Gespräch, darin andere gerichtet werden, ist eben so gewis unheilig, als die Klage über böse Zeiten ein leeres Geschwätz ist. Ist den Keinen alles rein, und den Heiligen alles heilig, so kan auch ein Christ von tausend anderen Dingen reden, ohne sich zu veründigen. Man mus einen Unterschied machen zwischen Dingen, die sich unmittelbar auf das Christentum beziehen, und Dingen, die nur auf eine entferntere Weise einen Einfluss darin haben. Zu diesen letzten gehören alle Veränderungen in der Welt, die nicht sündlich sind. Ein Christ kan und mus sich diesen Veränderungen nicht entziehen; er ist und bleibt ein Theil dieser Welt, und kan deswegen sich nicht losmachen von den Obliegenheiten, die der Zusammenhang der Umstände, darin er sich befindet, ihm aufleget. Vielmehr er beweiset alsdenn erst recht sein Christentum, und die Thätigkeit desselben, wenn er allen seinen Obliegenheiten ein Genüge thut. Warum solte er denn nicht von eben dergleichen Dingen, die er thun mus, auch reden können? Ist es keine Sünde, Berufsgeschäfte und andere pflichtmäßige Dinge abzuwarten, kan es denn wol eine Sünde seyn davon zu reden? Vielleicht aber ge-

E 2

höret

höret ein munterer Einfal, ein tugendhafter Scherz nicht unter diese Gattung? Warum nicht? Sol ein Christ immer schwermütig und traurig seyn, oder giebt das Christentum nicht das lebhafteste Vergnügen? Kan man sich aber wol eine höchst vergnügte Seele ohne muntere Einfälle gedencen?

§. 128.

Noch eine Betrachtung mus ich hinzusetzen. Sie betrifft das Verhalten eines Christen gegen menschliche Gesellschaften. In eine Versammlung von Menschen zu gehen, ist entweder böse oder gut, nachdem die Bestimmungsründe sind, durch welche man sich entschliesset, eine Gesellschaft zu besuchen. Böse ist es, wenn man Absichten dabey hat, die böse sind; und gut, wenn man sich löbliche Endzwecke dabey vorsezet. Ein Christ kan also was gutes thun, wenn er Gesellschaften besucht. Lorano leugnet dieses, und suchet es durch sein Verhalten zu beweisen. Von Natur hat er ein trübseliges Gemüte und schwarzes Blut, und trauret keinem Menschen etwas gutes zu. Deswegen schliesset er sich in sein Zimmer ein, und eher wird einem erlaubet, eine Reliquie eines grossen Heiligen zu sehen, ehe er sich sehen lässet. Er fliehet den Umgang anderer Menschen, um nicht an ihren Versündigungen Theil zu nehmen. Gott weis es, was er für Unbun-

gen

gen in seiner Einsamkeit vornimt; doch wie wollen glauben, daß sie gut sind. Jetzt wird er zu einem vornehmen Herrn gerufen, er muß erscheinen und geräth auf einmal in eine Gesellschaft angesehener Männer, wo man vergnügt ist, ohne gottlos zu seyn. Lorano höret und siehet lauter neues, lauter ungewöhnliches, davon er nicht weiß, ob es gut oder böse sey; doch weil er von allen das Ärgste glaubet, hänget er den Kopf, verdrehet die Augen, und seufzet über das allgemeine Verderben der Menschen. Man siehet seine trüben Augenlieder und gerunzelte Stirne, und hängenden Kopf und gefaltene Hände mit Bewunderung, und fraget nach den Ursachen seiner Trübsal. Nun seufzet er noch einmal, und siehet mit seltsamen Geberden gen Himmel. Man redet von der Klugheit eines Abgesandten, seine eigentlichsten Absichten zu verhelen. Lorano des Schweigens überdrüssig antwortet, es sey ein Beweis des Verfals des Christentums und eine Unart der Menschen, daß man etwas anders vorgebe als man suche; sein kleiner Sohn mache es auch also zc. Und hierauf folget ein Strom von Ermanungen, Wünschen, Zureden, Bann und heiligen Flüchen, und endlich ein Seufzer. Die ganze Gesellschaft lachet, und Lorano begiebt sich zum größten Vergnügen der Versammlung nach Hause. Unmutig ist er darüber,
E 3 weil

weil er sich einbildet, man habe ihn, in so fern er ein Christ sey, verlachtet; und freudig, daß er diese Verfolgung auszustehen, sey gewürdiget worden. Würde Lorano wol so albern gedacht, und sich so lächerlich gezieret haben, wenn er die Welt besser gekant, und öfters die Gesellschaften mehrerer Menschen gesucht hätte? Ein vernünftiger Christ hat nicht nöthig sich einzusperrern, seine Gestalt ist zu liebenswürdig, als daß er sie verbergen solte. Vielmehr ist er verbunden öftere Gesellschaften zu besuchen. Da kan er unendlich viel gutes stiften. Hat er ein freundschaftliches, liebreiches Wesen, und kan sich andere gewinnen, so gewinnet er gemiß viele dem Christentume. An ihm, an seiner bescheidenen Aufführung, an seiner unverfälschten Treue, an seinem klugen Rathe erkennet man die Schönheit des Christentumes. Man liebet ihn, man wünschet ihm ähnlich zu seyn, man wünschet ein Christ zu seyn wie er. Wie viel gutes hat er hiedurch gestiftet? Da hat er Gelegenheit, das in der That zu beweisen, was sonst mit Worten geprediget wird. Alsdenn kan er sein Licht leuchten lassen unter den Menschen, zum Preise seines himmlischen Vaters. Sperrt er sich aber ein, wird er nicht alsdenn sein Licht unter einen Scheffel setzen? Wird er nicht der Welt ein reizendes Beyspiel rauben? Da wird er sich dadurch nicht Gelegenheit

rau

rauben sein Christentum zu beweisen, daß es ungeheuchelt sey? Solte sich etwas Böses in die Gesellschaft einschleichen wollen, wäre man gesonnen, Ausschweifungen zu begehen, so würde er Gelegenheit haben, unendlich viel Böses zu verhindern. Sein Ansehen, sein gesetztes Wesen, seine Liebe zum guten, die aus allen Handlungen hervorleuchtet, würde den Ausschweifenden ein Zaum werden, sie zurück zu halten, und man würde wenigstens das Böse unterlassen, damit man ihn nicht betrübe. Wie viel gutes kan ein Christ durch bey andern stiften? Wil man besorgen, man nehme dadurch Theil an der Sünde anderer, daß man sie ansiehet, so verrät man einen unrichtigen Begriff von der Theilnehmung an der Sünde. Das bloße Anschauen einer Sünde, die Gegenwart bey Verrichtung derselben, die bloße Anhöhrung sündlicher Worte macht keine Theilnehmung an derselben aus. Es mus eine Genemhaltung, eine Bewilligung, ein Vergnügen über anderer Sünde seyn, wo man sich derselben theilhaftig machen sol. Kan man aber dieses nicht verhüten? Kan man nicht seinen Abscheu an der Sünde bezeugen, ohne sich in einen Kestig einzusperrn? Ein Christ kan also sicher bey einer Sünde gegenwärtig seyn, ohne daran Theil zu nehmen; viel mehr kan seine Gegenwart dazu dienen, daß

er die Abscheulichkeit der Sünde recht sichtbar macht. Hierin versehen es viele Priester unter uns, die, damit sie nicht an den Sünden ihrer Gemeinde Theil nehmen mögen, alle Versammlungen ihrer Zuhörer fliehen und meiden. Wäre es nicht besser, daß sie dieselben besuchten, und nach und nach die Sünden abzuschaffen suchten? Giebt selbst ihre Entfernung nicht Gelegenheit, daß man desto ungescheuter sündigt? Und ist dieses, nehmen sie alsdenn, da sie abwesend sind, nicht mehr Theil an fremden Sünden, als wenn sie gegenwärtig wären? Ein Christ ist daher verbunden in Gesellschaften zu gehen, und alle Pflichten des geselligen Lebens zu üben, wenn er auch gleich vorher sehen sollte, daß andere in dieser Gesellschaft sündigen würden. Er kan auch dieses thun, nicht allein ohne an den Sünden anderer Theil zu nehmen, sondern auch sich selbst manchen Vortheil stiften. Viele Pflichten, deren Erfüllung zum Christentum mit gehöret, sind so beschaffen, daß sie nicht anders, als gegen andere erfüllet werden können; sie sind nur in Gesellschaft anderer möglich. Man sperre sich ein, man sondre sich ab von allen Menschen, wo ist alsdenn Gelegenheit, diese Tugenden zu üben? Wird der Einsame nicht viele Unterlassungssünden begehen? Gott hat das Christenthum in der Welt wirk-

würklich gemacht; man mus also, um ein Christ zu seyn, nicht aufhören ein vernünftiger Mitbürger der Welt zu seyn. Selbst das Böse, so in Gesellschaften vorgehet, kan einem Christen zu manchem Vortheile gereichen. Es ist was geringes, das Böse zu unterlassen, wo keine Gelegenheit dazu ist; und man kan sich dessen nicht erfreuen, wo man nicht mit der Gelegenheit zur Sünde gekämpft und gesieget hat. Daher erhält das Gute, das man in der Einsamkeit verrichtet, und das Böse, das man unterlässet, weil keine Gelegenheit dazu möglich gewesen, einen weit geringern Werth, als es sonst haben würde. Lasset aber einen Tugendhaften hinkommen, wo die Sünde ihn mit angenehmen Bechern zu berauschen suchet, wo sie alle ihre Reihungen verschwendet um ihn zu fangen: Hier ist der Ort, hier ist der Plas, wo er seine mänliche Stärke zeigt, wo er kämpfet, wo er sieget, und den Glanz seines Sieges vergrößert. Nehmet ihn heraus aus diesen Umständen: wodurch wird er sich über einen Bösen erheben, dem es an Gelegenheit felet Böses zu thun? Nur mus man hierin die Mittelstrasse halten. Einige Mönche der mitleren Zeit suchten den Sieg über das Böse recht herlich zu machen. Sie gingen mit einer schönen Nonne

F

ne

ne zu Bette, um die Tugend der Enthaltung bis aufs höchste zu treiben. Das war eine Ausschweifung, wenn auch die Absicht gut gewesen seyn sollte. Es ist eben so wenig recht, alle Gelegenheiten zur Sünde zu suchen, um den Sieg zu vergrößern, als sich von der Welt abzusondern, in eine Einsiedlerhöhle zu kriechen, um gar keine Gelegenheit zur Sünde zu finden. Nur die Mittelstraße, die so wenige finden, ist der richtige Weg eines Christen.

§. 29.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich noch einige Folgerungen herleiten. 1) Wenn man das Bild eines wahren Christen entwerfen wil, mus man sich keine Person vorstellen, um von derselben alle Züge zu entlehnen. Kein Mensch ist so vollkommen, daß er nicht etwas mangelhaftes, etwas unvollständiges, etwas schwaches an sich haben sollte. Auch unter den Heiligen findet sich Thorheit. Stellet man sich also eine gewisse Person vor, nimt man dieselbe als ein Muster eines wahren Christen an: wie leicht wird man das schwache derselben mit zum Begriffe eines Christen rechnen? Dadurch verstellet man das richtige Bild, und raubet ihm seine Schönheit. 2) Bey der
Ber

Beurtheilung des Christentums muß man nicht auf die Einbildung dieses oder jenen Menschen, sondern auf den richtigen Begriff sehen. Die Feinde des geoffenbareren Glaubens versehen es jederzeit in diesem Stücke. Entweder sie machen sich einen chimärischen Begriff von dem Christentum, der alles das an sich hat, was sie ihm vorwerfen; oder aber sie suchen das hervor, was der Aberglaube oder die Dumbheit, dem Christentume bey manchen Menschen angehängt hat, und das ist das Christentum, das sie bestreiten. Eine Ungerechtigkeit, die nicht grösser seyn kan! 3) Ein Christ ist verbunden in seiner Aufführung die möglichste Klugheit zu beweisen. Das dumme Betragen vieler Menschen, das sie mit dem edlen Namen des Christentumes beschönigen, gereicht würcklich dem Christentume zu nachtheiligen Vorurtheilen. Wenn es wahr wäre, daß ein Christ nothwendig sich wie Lorenzo aufführen müste: wie gross würden die Abtrugungsgründe seyn, nicht ein Christ zu werden? Wer würde Stärke und Muth genug besitzen, einer vernünftigen Aufführung sich zu entsagen, und sich einzusperrern? Die Feinde des Christentumes können dieses als eine bequeme Entschuldigung gebrauchen, sonderlich wenn sie jederzeit eine bürgerliche Tugend üben. Sie sind alsdenn nicht allein ange-

genemer, sondern auch in vielen Stücken
 nützlicher als ein anderer, der auf eine düm-
 mere Art ein Christ ist. Tritt aber herge-
 gen ein Christ mit Klugheit auf der Welt
 hervor; misst er alle seine Schritte nach den
 Regeln der Wolanständigkeit, der Höflich-
 keit, der Freundschaft und des gesellschaf-
 tlichen Lebens ab: so wird er allen liebenswür-
 dig seyn; man wird ihn bewundern, ver-
 ehren, hochhalten, und zugleich wird man die
 Gestalt eines Christen lieb gewinnen. Es ist
 also nicht ohne Grund in der h. Schrift be-
 fohlen, Flug wie die Schlangen, und oh-
 ne falsch zu seyn, wie die Tauben.



Ge 171



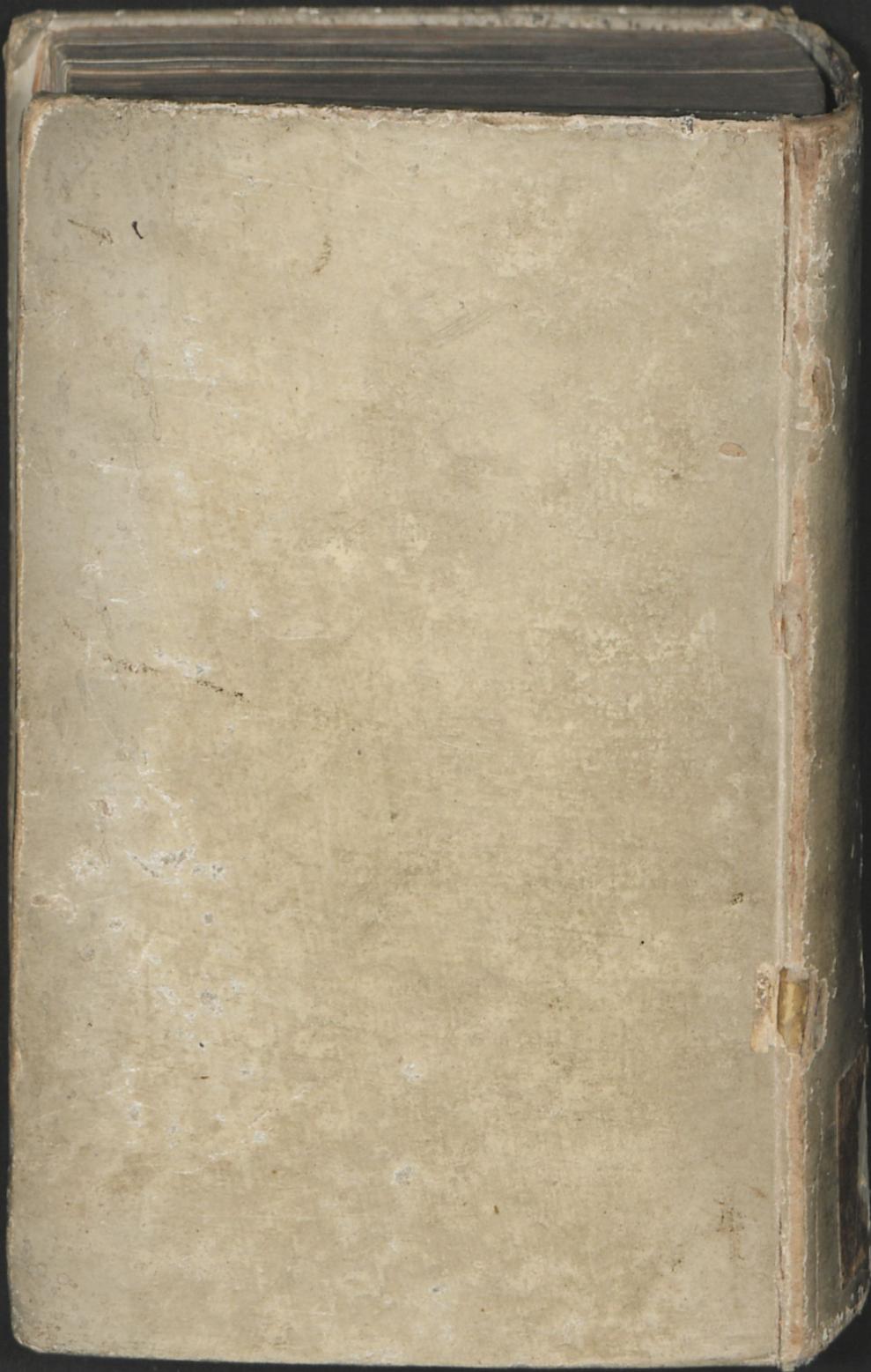
ULB Halle 3
004 352 67X

A standard 1D barcode is located on the white label, positioned below the identification number.

f
T567 a

m.e.







B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Inches

Centimetres

C.1
3

Gedanken

von der

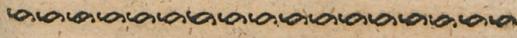
geoffenbarten

Religion.



Qui sancti, qui religionum colentes, nisi
qui meritam deo immortali gratiam ju-
stis honoribus et memori mente perfol-
vunt?

Gic.



3 2 2 E,

verlegt's Johann Andreas Bauer.

1750.